Christ und Sozialist

Blätter des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands

Einzelverkauf DM 5,– | Neue Folge 17. Jahrg. | September 1993 | 3/93

Paul Oestreicher
Thesen gegen die Angst

Ulrich Peter
Das Beispiel Bischofferode

OKR Zimmermann
Predigt in Bischofferode

Udo Fleige
»...und Mittelamerika lebt!«

Matthias Nauerth
»Und jetzt wohin – oder what's left?«

Impressum:

»Christ und Sozialist« wird herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Ulrich Peter (Berlin), Reinhard Gaede (Herford), Udo Fleige (Tübingen), Rudolf Laeger (Frankfurt). Erscheinungsweise vierteljährlich.

Bezugspreis jährlich DM 20,– (Ausland DM 25,–) incl. Porto. Zahlungen zu Beginn des Jahres bitte an den Bund der Religiösen Sozialisten, Postgiroamt Dortmund 189 389-464 (BLZ 440 100 46).

Quittungen werden auf Wunsch zugesandt. Förderabo DM 30,- oder mehr. Beiträge über DM 20,- sind als Spende steuerlich absetzbar. Quittungen, Rechnungen und Spendenbescheinigungen über unseren Kassenführer: R. Laeger, Zum Erlengrund 2, 60437 Frankfurt/Main.

»Christ und Sozialist« kooperiert mit »Neue Wege«, Zürich.

Redaktion: Reinhard Gaede (Schriftleitung), Laarer Str. 297, W-4900 Herford
Lothar Bücken, Wetter
Erhard Griese, Willich
Rolf Köhler, Bad Schönborn
Christa Peter, Berlin
Marie-Luise Schwerig, Bochum
Oliver Vogelsmeier, Berlin

Abonnements und Retours: B.R.S.D., Postfach 2521, 72015 Tübingen. Kündigungen werden zum Jahresende wirksam.

Layout: Andreas Hesse, Berlin

Druck: Hephata-Werkstätten, Mönchengladbach

Druck auf Umweltschutzpapier

Inhaltsverzeichnis:

Sebastian Rose
Meditation über Mt 13,31-33 4

Paul Oestreicher
Thesen gegen die Angst 8

Ulrich Peter
Das Beispiel Bischofferode: Nachhutgefecht oder Götterdämmerung? 23

OKR Zimmermann
Predigt am 15.8.1993 in der Kantine des Thomas-Müntzer-Schachtes in Bischofferode 31

Wolfgang Kreil
Mitarbeitervertretungsgesetz – Dienstgemeinschaft – 33

Christa Peter
Kirchentagsnachlese 36

Udo Fleige
»...und Mittelamerika lebt!« 38

Klaus Bajohr
Zum 90.Geburtstag von Marie Hirsch! 41

Ulrich Peter
Bücher, die uns interessieren 44

Matthias Nauerth
»Und jetzt wohin?« Anmerkungen zu einem Buch von André Gorz 47

Zu diesem Heft

Thesen gegen die Angst! – Das ist der Hauptartikel dieses Heftes. Kirche und kirchliches Handeln in Zeiten der gesellschaftlichen Kälte steht diesmal im Zentrum. Daß die Volkskirche an ihre Grenze gestoßen ist, wird in den evangelischen Kirchen kaum noch bestritten. Die Austrittszahlen belegen die immer geringer werdende Bindungsfähigkeit und den Funktionsverlust der verfaßten Kirchen. Allein die westfälische Kirche verlor 1991 von ihren fast 3 Millionen Gemeindegliedern 23.427, d.h in einem Jahr machten sich 0,8% des »Bestandes« davon, und in Berlin verschwinden jedes Jahr die Gemeindeglieder von 2 kompletten Gemeinden aus der Statistik. Wer von uns, die wir in der Kirche arbeiten, kennt nicht die grassierende Angst vor weiteren Austritten, vor weiterem Bedeutungsverlust, vor knapper werdenden Mitteln. Angst lähmt. Angst ist Ursache falscher Entscheidungen. Mit Ängsten können wir aber auch produktiv umzugehen lernen. »Angst als Lebenschance«, hieß vor Jahren einmal ein populäres Buch. Statt wie manche Landeskirchen über professionelle Werbungsstrategien zu reden, stellen wir uns der Frage, für welches »Produkt« künftig geworben werden soll. Mit den differenzierten Thesen Paul Oestreichers wollen wir zur Diskussion über den weiteren Weg der Christenheit einladen und verbinden dies mit dem Wunsch, daß unsere Leserinnen und Leser ihre Sicht und ihre Überlegungen dazu in diesen Prozeß miteinbringen.

Bischofferode bildet den zweiten Schwerpunkt dieses Heftes. Für uns ist es in zweierlei Hinsicht ein Zeichen, das uns ermutigt. Zum einen wehrt sich eine Belegschaft mit dem Mut der Verzweiflung, der Sanftmut der Tauben und der List der Schlangen – zum andern ist das Verhalten der Thüringischen Landeskirche ein Hoffnungsschimmer für alle, die unter Kirche mehr verstehen, als die Verwaltungsgebäude. Deswegen haben wir neben einer Darstellung des Konflikts auch den Stellungnahmen aus dem kirchlichen Bereich großen Raum gegeben.

Zur letzten Nummer haben wir noch einen Nachtrag zu liefern. Christa Peter berichtete von einer Tagung der Ev. Akademien Badens und der Pfalz, während der unser Bund und der Bundessprecher von einem geladenen Referenten, im Zivilberuf Redakteur bei der »Welt am Sonntag«, in die Nähe der Stasi gerückt wurden. Zur Erinnerung: Dieser behauptete, er wisse aus sicherer Quelle, »mit Herrn Peter und dem Bund der Religiösen Sozialisten wird sich demnächst die Gauck-Behörde beschäftigen«. Dies war von der Tagungsleitung so hingenommen worden. Am 19.8. beantwortete die Gauck-Behörde Ulrich Peters Auskunftsersuchen wie folgt: »Bezüglich Ihrer Anfrage möchte ich Ihnen mitteilen, daß in meiner Behörde weder zu Ihrer Person noch zum Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands ein Antrag auf Auskunft aus den Unterlagen beim Bundesbeauftragten vorliegt und demzufolge auch keinerlei Recherchen eingeleitet worden sind«. Hiermit wird den Akademien Badens und der Pfalz attestiert, daß sie eine Person eingeladen, honoriert und ihr unwidersprochen Raum gegeben haben, die es mit dem 8. Gebot nicht so genau nimmt. Werden sie daraus lernen?

Eure Redaktion

Sebastian Rose:

Sebastian Rose ist Theologiestudent in Kiel und Mitarbeiter der BRSD-Regionalgruppe Hamburg/Nord. Er hielt diese Meditation in einem Gottesdienst während der BRSD-Jahrestagung im Oktober 1992 in Bad Hersfeld

Meditation über Mt 13,31–33

(V.31) Und er, Jesus, erzählte ihnen ein weiteres Gleichnis und sagte: »Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. (V.32) Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber wächst, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit dem Sauerteig, den eine Frau unter drei Scheffel Mehl verbarg, bis das Ganze durchsäuert war.«

»Das Mißverhältnis, welches unser Doppelgleichnis beschreibt – es ist die Anfechtung der Jüngerinnen und Jünger angesichts der Größe ihrer Hoffnung und der Niedrigkeit ihrer gegenwärtigen Existenz; und in diesem Mißverhältnis steckt das ganze Evangelium. Die große Hoffnung aber ist das Kommen des Himmelreiches, d.h. des Reiches Gottes. Um das Kommen des Reiches Gottes bitten wir zuallererst in jenem einen Gebet: Dein Reich komme! Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem auf dem Acker ausgesäten Senfkorn und wie mit einem im Mehl verborgenenen Stückchen Hefe; wie jenes im Vergleich zu seiner Kleinheit eine unverhältnismäßige Stärke und weitreichende Wirkung hat, so verhält es sich mit dem Reich Gottes. Jesus möchte veranschaulichen, wie das Reich, der Sieg des Herrschens Gottes, sich durchsetzt auf der ganzen Welt, so daß nunmehr die ganze Welt Gottes ist, durchdrungen von seinem Lebens- und Liebesgeist. Sie ist nicht mehr, wie wir sie bislang sehen, durchsetzt und bestimmt vom Geist der Gewalt und des Habens und Wollens für sich und des Mammons und des Gehens über die Leichen anderer, der Unterdrükkung und des reinen Privatgenusses.

Ja, das ist das Reich Gottes: Durchdringung des Irdischen mit himmlischem Geist, anstelle des alten Geistes, welcher jetzt die Erde zerstört; das ist die wahre große Weltrevolution des Reiches Gottes (Ragaz). Und dazu hat Gott sich tatsächlich aufgemacht! Wir vernehmen das Versprechen, daß es dazu kommen soll. Aber eigentlich hängt recht wenig davon ab, ob wir's glauben oder nicht. Da bekommt beispielsweise ein Gefangener seine Freiheit versprochen, und auch hier hängt's kaum daran , ob er's glaubt oder eben nicht: er wird eines Tages frei sein. Wenn er's freilich glaubt, dann ist er weitaus besser dran in seiner Zelle, da er träumen kann. Mehr indes, als zuzuwarten und derweil von der Freiheit zu träumen, vermag er nicht zu tun.

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu haben das Versprechen bekommen, daß die Herrschaft Gottes sich durchsetzen wird und die Erde durchdrungen vom Geist des Lebens und daß der Geist des Todes, welcher jetzt herrscht in den Herzen der Menschen wie in den Verhältnissen, beseitigt sein wird. Dieses Versprechen ist den Jüngerinnen und Jüngern auch glaubhaft geworden: Sie glauben es dem, der es gegeben hat. Und so freuen sie sich auf dessen Erfüllung; sie träumen davon, warten und sehnen sich danach – gleich dem Gefangenen in der Zelle. Und doch ist's dann anders: Als Jüngerinnen und Jünger sind sie Mitarbeitende Jesu, und sie bekommen als solche im Hinblick auf den Sieg des Herrschens Gottes etwas zu tun: Jesus sagt ja nicht nur: diese Durchdringung des Irdischen, der Sieg des Lebens- über den Todesgeist, das Reich Gottes, ist nahe herbeigekommen!, sondern er fügt sogleich auch hinzu: Daher ändert euer Leben, weg von der Todes- und hin zur Lebensrichtung! Der großen Weltveränderung soll bereits eine kleine Weltveränderung entsprechen, eine Veränderung sowohl in uns als auch im Umkreis unseres Lebens. Das, was sein wird am Ende der Tage, das soll jetzt schon gegenwärtig beginnen und nicht allein etwas rein Zukünftiges sein.

Jüngerinnen und Jünger, Mitarbeitende Jesu, bekommen daraufhin zweierlei zu tun, nämlich zum einen diese Veränderung selbst in ihrem Leben zu vollziehen und zum anderen den Ruf Jesu weiterzusagen durch ihr Wort und durch das Beispiel ihrer eigenen Lebensänderung. Sie werden mithin zu den Völkern zu einer subversiven Unterwanderungsbewegung (Gollwitzer) hinausgeschickt: Unterwandert alle Völker auf dem langen Marsch, gewinnt dort einige Jüngerinnen und Jünger zu Mitarbeitenden, und jene, welche ihr zu Mitarbeitenden gewinnt, die tauft; auf diese Weise durchsetzt ihr das Leben der Vöker so, daß immer mehr Menschen Geschmack an einer neuen Lebensweise finden und alte Verhältnisse ausgehöhlt werden. Da steht nun ein kleines schlecht beleumundetes Häuflein um Jesus herum, und ihnen gegenüber alles, was Macht und Bildung hat in Israel: die Frommen, die Zyniker und endlich die römische Weltmacht. Das ist wahrlich ein Mißverhältnis! Letztere machen dann auch nicht sonderlich Federlesens um diese subversive Unterwanderungsbewegung und ermorden deren Haupt.

Doch dann geht es wunderbarerweise weiter: Der Auferstandene gibt den verschreckten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern neuen Mut. Die Bewegung geht weiter.Es entstehen wieder neue Gruppen, Gemeinden. Aber in all' jenen Gemeinden wiederholt sich wieder und wieder die Ausgangssituation.

Schließlich aber breitet sich die Sache, nunmehr als 'die neue Religion' offiziell protegiert, noch weiter und ungeahnt aus: Ganze Völker haben sich taufen lassen, die Prominenten kamen, die einflußreichen herrschenden Klassen haben es verstanden, die 'neue Religion' in ihren Dienst zu nehmen. Nun mag man angesichts dessen meinen, das erste Gleichnis, das vom Senfkorn, das zum Baum wird, habe sich großartig erfüllt. Indes widerstrebt erstens jenes Gleichnis solchem Verständnis selbst. Sodann ist zweitens die Legitimation einer Sache als von Gott stammend mit dem Verweis darauf, daß sie sich durchgesetzt hat, schlichtweg keine: Das Reich Gottes nämlich wächst auf ganz und gar andere Weise, als die Reiche der Welt; es wächst eben aus Gott und nicht aus der Welt, und Gott ist anders als die Welt. (Ragaz) Endlich können wir drittens das zweite Gleichnis als kritische Anfrage an das erstere verstehen: Hat der Baum als Sauerteig denn die Welt verändert?

Unterdessen zeigt es sich, daß dort, wo der Geist Gottes, der Geist des Evangeliums Menschen weckt und Gruppen zusammenführt, welche es ernst meinen mit dem Jüngerinnen- und Jüngersein mitsamt der Mitarbeit, sich die Ausgangssituation wiederholt. Inmitten der Welt und inmitten der ChristInnenheit sind dies kleine Gruppen in aussichtsloser Lage – das kann eigentlich nicht gut gehen, dieses Mißverhältnis. Das ist die Anfechtung der Jüngerinnen und Jünger, die Jesus um sich gesammelt hat. Da ist ein Senfkorn, unwissend, daß es ein Senfkorn ist, klein und unscheinbar; und es wird in die Erde gestopft; wie soll es weiterkommen und nicht verfaulen? Da ist das im Vergleich zur Menge des Mehls geringe Stückchen Hefe, welches in jenem verborgen wird: Darin soll es nicht ersticken und untergehen?

Dieses Klagen, das Klagen seiner Jüngerinnen und Jünger, die, wenn sie wirklich Mitarbeitende sind, eine ausichtsslose Minorität sind, hört Jesus. Er erzählt daraufhin eben unser Doppelgleichnis und sagt: Was ich in Euch hineingebe, das Senfkorn, das ist Sauerteig; ihr aber meint ihr seid winzig? Schaut: Dort ist ein Sandkorn, hier ist ein Senfkorn, beide sind gleich winzig, und doch besteht ein wesentlicher Unterschied. Dort ist ein Klumpen Gips, hier ein Stückchen Hefe; beide sehen sie nahezu gleich aus; jedoch ist das eine trotzdem Gips, das andere Hefe. Der Gips und der Sand sind tote Materie, sie haben keine Zukunft insofern, als sie keine Dynamik haben; aber im Senfkorn und in der Hefe sind Dynamik enthalten, eine Kraft, die gar nicht ruhen kann. Die entscheidende Frage der Macht ist folglich nicht die Quantität, auf die wir manchesmal so gebannt starren, sondern wieviel Dynamik diese Quantität in sich birgt. Und wenn Dynamik darinnen ist, dann wird ein Baum daraus hervorgehen, dann wird die Masse Mehl vom Stückchen Hefe durchsäuert. Das ist Jesu Zusage, das Versprechen der Dynamik, mit der das Winzigste das Größte überwindet. Aber widersprechen nicht all' unsere Erfahrungen dieser Zusage?

»Aussichten für aussichtslose Minoritäten«, so überschreibt Helmut Gollwitzer unser Doppelgleichnis, »Die große Zuversicht allen entgegengesetzten Erfahrungen zum Trotz, glauben. Glauben wir ihm, dann werden wir von Wirkung zu Wirkung gehen! Dann wird das ganz sicher sein: daß unser Dasein in unserer Umgebung verändernd Wirkung hat jeden Tag und daß wir selbst in uns verändernde Wirkungen erleben. Es kommt nicht nur für mich selbst, sondern auch für die ganze Umwelt darauf an, daß einige, und seien es noch so wenige, auf Jesu Versprechen sich fest verlassen, ein paar sich aus dem Glauben zu verändernde und um sich herum verändernd wirkende Christinnen und Christen, eine winzige Minorität, »seltene Vögel«, wie Luther sagt, die freilich Dynamik hat.»So muß das Senfkorn die Erde durchstoßen und durcharbeiten, damit es wachsen kann; der Sauerteig darf nicht isoliert sein, sondern muß hinauswirken. Freilich wird's dann in vielerlei Hinsicht gefährlich, doch nur dann tritt auch die Verheißung in Kraft. Damit, daß die bekennende Kirche immer opppositionell ist (Iwand), ist nicht gemeint, sie zöge sich von der Welt zurück. Das Reich Gottes ist zwar Allmachtstat Gottes, nicht Ergebnis menschlicher Entwicklung, aber jene vollzieht sich so, das sagt Jesus hier auch, daß der großen Erfüllung ein kleinster Anfang vorangesetzt ist.

Und also gehen Christinnen und Christen in die Welt, mithin in die gesellschaftliche Arbeit; und wo mensch dann auch sei, wird sie oder er sich, wenn der Ruf Jesu ernst genommen und weitergegeben wird, vorfinden als Mitarbeitende und Mitarbeitender Jesu, und sie werden, kritisch und unbequem, immer Opposition sein, von der korrigierend Wirkung ausgeht: das ist die Funktion dieser kleinen Gruppen. Dann, so sagt Jesus, kommt mit diesem Tun in der Welt nichts geringeres als das Reich Gottes, der Sieg des Herrschens Gottes gegenwärtig zu den Menschen: Wo solche Gruppen sind, glaubend und verändernd, genau dort beginnt ein kleines Kapitel der befreienden Herrschaftsgeschichte Gottes.

Jedesmal sind wir gefragt, ob wir's bei diesen Menschen möglich machen, daß sie von der Dynamik, von der Veränderungskraft des Gottesreiches etwas erfahren. Bequem wird's nicht, groß wird's uns auch nicht machen, und wir werden rufen: Gott, schau' wir sind Lämmer unter den Wölfen, nichts als winzige Körner, kleine Klümpchen – was soll Hoffnung sein? Und er sagt: Es ist ein Unterschied: Ihr seid ein Senfkorn, ihr seid Hefe; glaubt mir, das werdet ihr erfahren, gebt nicht auf, haltet fest an der Sache, dann werdet ihr merken, was ihr seid und wo ihr steht: nicht Sand-, sondern Senfkörner, voller Dynamik, nicht ein Stückchen Gips, sondern Hefe! Um diese Erfahrung täglich und immer neu bitten wir dich, lebendiger Gott, der du uns dazu ernennst und berufst, damit wir große Zuversicht bekommen, wie wir sie stets brauchen. (Gollwitzer) *Amen.*

Anmerkungen:

Zu den exegetischen Fragen vgl. die einschlägigen Kommentare zu den drei Synoptikern (NTD, ThHNT, KEK) und Jeremias, Gleichnisse Jesu, z.St.; eine knappe allgemeinverständliche Erklärung bietet Gollwitzer, in: ders., Die Freude Gottes, S.156 zu parLk 13,18ff. Fernerhin konsultierte ich Dehn, in: Eichholz (Hg.), Herr, tue meine Lippen auf, Bd.3, S. 295ff, Iwand, in: Lauther (Hg.) in: Morgenröte der Verheißung, S.80, Ragaz, Gleichnisse Jesu, S. 137-144 und Gollwitzer, in: ders., Veränderung im Diesseits, S.121ff.)

Beim Bundesbüro sind folgende Materialien (geeignet zum Verteilen in Bekanntenkreis, Schule, Uni, Kirchengemeinde) **kostenlos zu beziehen:**

1. »Von Rostock nach Sachsenhausen – und wohin dann?« Flugblatt zu Rechtsradikalismus und Flüchtlingspolitik in der BRD. (herausgegeben von BRSD und Initiative Christliche Linke
2. »Bundeswehr weltweit? Wir sagen nein!« Flugblatt von BRSD und ICL gegen Out of area-Einsätze der Bundeswehr und eine Auseinandersetzung mit dem »gerechten Krieg«.
3. »Soziale Marktwirtschaft – Heil für die Welt?«. Dieses Flugblatt, das von unserer Regionalgruppe Nord formuliert wurde, setzt sich kritisch mit der »Wirtschaftsdenkschrift« der EKD auseinander.
4. »Alle reden vom Wetter – wovon reden die ReSos?«. Werbeblatt mit Kurzdarstellung des Bundes.
5. »Kein C&S mehr – ohne mich!«. Werbeblatt für Christ und Sozialist.

Bestellungen bitte mit Angabe der Nummer und der gewünschten Anzahl an unsere Bundesadresse.
Unsere Anschrift mit neuer PLZ lautet: B.R.S.D. e.V., Postfach 2521, 72015 Tübingen

Paul Oestreicher

**Paul Oestreicher ist anglikanischer Pfarrer und zur Zeit mit einem Forschungsauftrag in Berlin.
Den folgenden Vortrag hielt er auf dem Gesamtkonvent der Berliner Pfarrerinnen und Pfarrer am 5. Mai 1993**

Thesen gegen die Angst

Meine lieben Berliner Mitmenschen... Kolleginnen und Kollegen:

... Mitmenschen, weil es mir heute ausschließlich um unsere Mitmenschlichkeit geht. Unser Pfarrberuf, ist er eine echte Berufung, ist einzig und allein an seiner bedingungslosen Bereitschaft zur grenzenlosen Mitmenschlichkeit zu messen. Alles andere ist dem unterzuordnen. ... et incarnatus est ... und er wurde Mensch. Diese Unbedingheit leite ich schlicht ab von dieser zentralen Glaubensaussage. Einen konservativeren Ansatz als diese Verwurzelung in der Inkarnation kann ich mir nicht vorstellen. An den Zeitgeist mache ich mit dieser Aussage keine Konzession. Stimmt aber dieser Ansatz, dann sind wir befreit von jeglicher weltfremder Kirchlichkeit. Die Menschwerdung Gottes ist die Zuversicht seiner Gegenwart im Alltag. Sie ist eminent säkular.

Nun einige Worte zu meiner Herkunft und zu meinem Standort: Deutsch ist immer noch meine Muttersprache, obwohl ich mit Englisch besser und differenzierter umgehen kann. Als Jude geboren, wurde mein deutsch-national erzogener Vater bewußter Christ an der Front im 1. Weltkrieg. Als junger Arzt heiratete er eine Sängerin aus Thüringer Bauerngeschlecht. In der Theaterstadt Meiningen verbrachte ich eine unbekümmerte Kleinkindheit mit Brahms und Schubert und wahnsinniger Eifersucht auf die Männer, die meine Mutter am Flügel begleiteten. Meine lutherische Taufe half mir mitnichten, diese Rivalen gnädig zu ertragen. Unbekümmert blieb das Leben aber nicht lang. Hitlers Rassengesetze sorgten dafür. Die Ehe meiner Eltern galt als Rassenschande.

Dem Berufsverbot folgte Flucht nach Berlin, Versteck in einer Kellerwohnung, und dann die verzweifelte Suche nach einem Asylland. Nur Juden mit Geld waren anderswo erwünscht. Wir hatten Glück. Ein unbekannter Franzose gab uns das nötige Geld, der unvergessene Pfarrer Heinrich Grüber tat den Rest, um die Flucht zum fernen Neuseeland zu ermöglichen. Dort kamen wir als Deutsche an, nur Wochen bevor der Krieg gegen Deutschland begann. In Nazi-Deutschland jüdischer Mischling. In Neuseeland der kleine Deutsche. Ich weiß, was es heißt, der Fremde zu sein. Und ich weiß, was es bedeutet, Freunde zu haben, die trotzdem Freunde waren... und es heute noch sind. Z.B. Änne Flach – heute 95 –, die sich nicht einschüchtern ließ. Sie war und ist Sozialdemokratin. Nichts mit Kirche.

Die meisten Christen waren dem Führer ergeben im braunen Thüringen, aber nicht z.B. der Sozialist Erich Hertzsch[1] – der auch noch lebt. In seinem Pfarrhaus war die Tür für jeden Juden offen. Kein Wunder, daß ich seinen Sohn Klaus-Peter zu meinem Freundeskreis rechnen darf. Ich wünschte, daß dieser beseelte und eminent praktische Theologe hier an meiner Stelle wäre. Einen lebendigen Glauben entdeckte ich in der ökumenischen Studentengemeinde in Neuseeland. Daß ich Anglikaner wurde, verdanke ich wohl meiner Freundin und einem Studentenseelsorger, dem ich unwahrscheinlich viel schulde. Schon damals war ich überzeugter Pazifist und er alles andere... hochdekorierter Jagdfliegeroffizier im Krieg. »Ich betete für die deutschen Flieger, als ich sie abschoß«, sagte er mir. Ich konnte dazu nur den Kopf schütteln. Wir achteten uns aber grenzenlos und liebten uns bis zu seinem Tode. Theologisch waren wir Gegner, was aber nichts an unserer Freundschaft änderte.

Helmut Gollwitzers Bericht über seine sowjetische Gefangenschaft **»Und Führen Wohin Du Nicht Willst«** führte mich zu ihm nach Bonn mit einem Forschungsauftrag über Christentum und Marxismus. Damals – 1956 – machte ich meine erste DDR-Erfahrung: Verhaftung und sowjetisches Verhör als mutmaßlicher Spion. Nicht entmutigt kehrte ich bis zur Wende 89 mal wieder ... nun meist als Kirchendiplomat oder Unterhändler in Sachen Menschenrechte.

Konsequent führte mich die Staatssicherheit bis zum bitteren Ende als vermuteten Agenten. Und die britische Staatssicherheit wahrscheinlich (diese Akte werde ich wohl kaum in die Hände bekommen) als Handlanger Moskaus. Konnte man im Westen einem linken Pazifisten im Kalten Krieg trauen? Dem Priesterseminar in England folgte ein Jahr als deutscher Pfarrvikar in Hessen (kirchenrechtlich unmöglich, aber was kümmerte das den Kirchenpräsidenten Martin Niemöller, der seine Kirche wie ein alter U-Boot-Kapitän regierte) ... das war auch mein erstes Ehejahr. Zur Frau wählte ich natürlich eine Berlinerin. Mit Namen Lore Feind. Gibt es theologisch einen besseren Weg, Feindschaft zu überwinden? Ich frage das so halb im Scherz.

Die eigentliche Pointe ist aber, daß ich wirklich kein Theologe bin, sondern vom Fach Politologe und dann praktisch ausgebildet als Pfarrer. Nur etwa ein Viertel der anglikanischen Pfarrer haben akademische Theologie studiert. All die anderen irgendeinen anderen Beruf, den etliche auch weiter ausüben als geweihte Priester. Die Theologen unter uns sind nicht schlechtere Pfarrer als die anderen, aber auch nicht bessere. Ein Pfarrer ist auch nicht beamtet, braucht kein Akademiker zu sein und verdient etwa, was ein Facharbeiter verdient... was er in der Tat auch ist.

Sein Priestertum ist aber etwas anderes, etwas viel tieferes und hat mit einem Dienstverhältnis eigentlich gar nichts zu tun. Gibt es nicht in Berlin zumindest eine Pastorin, die durchgesetzt hat, im Hauptberuf als Supermarktangestellte arbeiten zu dürfen?[2] Soll das ein seltsamer

Einzelfall bleiben? Wäre das nicht eine gute Schule für das Amt etwa eines Generalsuperintendenten? Schon wieder dieses unglückliche Wort Amt. Maria Jepsen bei ihrer Hamburger Einführung: »Ich will keine Amtsperson sein!« Als ich Gemeindepfarrer war in Südlondon, war der unbezahlte zweite Pfarrer (und ist es dort heute noch) im Hauptberuf Steuerberater... und das Schwergewicht seiner Seelsorge sind seine Klienten... z.T. hochgestreßte Menschen im Showbusiness, die im Steuerberater unverhofft auch einen Beichtvater – höchst informell – entdecken.

Warum erzähle ich das? Weil ich überzeugt bin, daß sich die deutschen evangelischen Landeskirchen befreien müßten vom bürokratisierten Amtsdenken, das Gefahr läuft, den Heiligen Geist zu verbannen. Ich kenne keine andere Kirche in der Ökumene, in der Juristen eine so große und letztlich so lähmende Rolle spielen. Die Stasi wußte sehr wohl, was sie tat, als sie den Versuch machte, über die Juristen die Kirche zu infiltrieren. Wohlbemerkt, erwiesenerweise kann ein Kirchenjurist in der Nachfolge Christi stehen. Die Tradition macht's nur sehr schwer. Ändern wird sich das in Deutschland aber nur, wenn es die Theologen durchsetzen wollen. Ich bin am richtigen Ort. Persönliche Seelsorge und Dienst an der Gesellschaft fordern heute pastorale Teams von gleichgestellten ordinierten und nicht-ordinierten Christen, die sich immer wieder fragen müssen: Was würde Jesus hier tun? Die meisten amtskirchlichen Vorschriften und Paragraphen erschweren eine ehrliche Antwort darauf. (In irgendwelcher Form muß sich jede Kirche – überall – dieser Frage stellen.)

Auf kurze Formel gebracht – und strukturell gedacht – müßte eine Synode den geistlichen Mut aufbringen, das preußische Konsistorium zu entmachten, das Finanzwesen neu zu durchdenken, den Begriff Pfarr**amt** zu verbannen und sich zu überlegen, wie das Priestertum der Kirche, d.h. aller Getauften, dann aussehen müßte. Priester auf Lateinisch heißt **pontifex**. Und das heißt Brückenbauer... zwischen Himmel und Erde und zwischen all den Entfremdeten auf der Erde: das Versöhnungswerk Christi... die Erfüllung seiner Mitmenschlichkeit. Kirche mit menschlichem Gesicht. Ist das denkbar? Volkskirche? Meinetwegen, aber längst nicht mehr Kirche **des** Volkes, sondern Kirche **für** das Volk. Kirche für andere... nichts Neues, und trotzdem immer etwas Neues. Meine Erfahrung lehrt mich, daß sich nichts in dieser Richtung bewegen wird ohne radikale, aber realistische Menschen in Leitungsfunktionen.

In Berlin ist das sehr aktuell. Und zugleich muß es radikale, ikonoklastische[3] Menschen an der Basis geben, die furchtlos sind, aber freundlich und humorvoll bleiben, Neues durchsetzen, Grünes riskieren und damit die Kirchenleitung herausfordern, das zu sein, was die Adresse Neue Grünstraße geradezu provoziert. Wunder gehören nun einmal zum Wesen der Kirche. Warum nicht in Berlin? BACH und NEUE GRÜN[4] sind eine starke Kombination. Möge sie beim Umzug nicht verloren gehen! Ich bin nicht allein in meiner Enttäuschung, daß die Chance schon fast verpaßt ist, eine erneuerte Kirche in Deutschland ins Leben zu rufen. Die alte, sprich westliche, sitzt fest im Sattel mitsamt ihrem riesigen staatskonformen Finanzapparat. Ich habe selbst schon Momente erlebt, in denen die Synode der EKD – von den Kirchen Südafrikas gebeten, sich der Deutschen und der Dresdner Bank anzulegen um der Gerechtigkeit willen – reagierte nicht wie

eine Synode, sondern eher wie eine Aktionärsversammlung von Daimler-Benz... einschließlich der Limousinen und der Chauffeure.

Was kann ein arbeitsloser Stahlarbeiter in Eisenhüttenstadt mit dieser Kirche anfangen? Zu Stalins und Ulbrichts Zeiten war nämlich die dortige Kirche und ihr tapferer Pfarrer – die es laut SED gar nicht geben sollte – von großer Bedeutung. Mein einstiger Besuch dort wurde von einer Mitarbeiterin der Stasi als eine staatsfeindliche Reise in Feindesland dargestellt. Soll all das vom Tisch sein? Soll jetzt der Berliner Dom den Ton angeben, wo doch Pfarrer Bräuers damalige bescheidene Notkirche ein solch gutes Modell war? Die Kirche für die Hauptstadt Berlin, die ich im Sinn habe, gibt es im Ansatz schon. Die Tagesordnung der Synode vor 14 Tagen war modellhaft. Der Heilige Geist läßt sich nicht leicht vertreiben.

Was mir vorschwebt, ist eine neue Kirche für das Volk zur Jahrtausendwende. Das ist schon bald. Ist es denkbar, daß Berlin sogar richtungsweisend für die ganze EKD sein könnte? Nicht mit blasenden Trompeten. Aber mit stillem Beispiel? Warum denn nicht die Hauptstadt... auch wenn Bayern und Sachsen murren?

Die Depression hat auch die Kirche ergriffen, und nicht nur wegen der Austritte mancher zu Unrecht bezeichneten Karteileichen. Man quält sich mit Vergangenheitsbewältigung, ein deutsches Wortmonstrum, daß sich gar nicht übersetzen läßt. Die Sache ist unmöglich. Dieser Nabelschau liegt ein gefährlicher Moralismus zugrunde, ein Streben nach ethischer Perfektion. Immanuel Kant ist den Deutschen sympathischer, so scheint es mir, als Jesus Christus... besonders euch Protestanten. Und gerade ihr müßtet eigentlich die Verkünder von Kreuz

und Gnade sein und nicht die Gralshüter des schlechten deutschen Gewissens.

Im zweiten Teil dieses Vortrags will ich Euch mit 10 Thesen Mut machen, freudig und mit etwas mehr Leichtigkeit des Herzens ans Werk Gottes zu gehen. Opus Dei, oh katholischer Schreck! **Opus dei in berolinam**[5]... warum sollten die Erben Luthers diese schönen Worte nicht rehabilitieren? Und das bestimmt zur Freude manch eines z.Zt. frustrierten katholischen Kollegen. Überhaupt müßten reformwillige Christen aller Konfessionen jetzt Hand in Hand vorwärts gehen gegen den restaurativen fundamentalistischen Zeitgeist. Wenn ein evangeischer Christ seinen Kirchenaustritt mit dem neusten Edikt von Kardinal Ratzinger begründet, ist das vordergründig idiotisch, aber eigentlich eine gute Lehre, wenn es wirklich nur eine Taufe gibt. Diesen Fall habe ich nicht erfunden.... nun die 10 Thesen gegen die Angst. Jesus sagt (Lukas 12:32): **Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn euer Vater will euch das Himmelreich schenken.**

1. These:
Habt Mut zur neuen Ökonomie

Stimmen meine Prioritäten? Zuerst das Geld? Neutestamentlich denke ich, ja. Dem Text: »Fürchtet euch nicht, denn der Vater will euch das Himmelsreich schenken«, folgt sofort die Forderung »Verkauft eure Habe und gebt den Erlös den Armen... denn euer Herz wird immer dort sein, wo ihr euren Reichtum habt.« Nun bin ich kein biblischer Fundamentalist, der glaubt, Jesus würde uns genau das gleiche so sagen. Natürlich gilt es, solch eine Mahnung sinnvoll für heute zu übersetzen. Aber niemand will mir weismachen, daß das Finanzwesen der deutschen Kirchen – mit Abstand die reichsten in der Welt – so unverändert weitergehen sollte. Gewiß, viel Gutes geschieht mit dem Geld, weit über deutsche Grenzen hinaus. Das Kirchensteuersystem ist nicht vom Teufel, müßte aber reformiert werden. Ist es nicht theologisch pervers, daß Mitgliedschaft am Leibe Christi nicht vom Glauben abhängt, nicht von der Beteiligung am Leben der Gemeinde, nicht von dem Sakrament der Taufe (das nicht rückgängig gemacht werden kann durch einen bürokratischen Akt) ... sondern durch die Bereitschaft, vom Staat kirchlich besteuert zu werden? Zumindest müßte eindeutig gesagt werden: Jeder Mensch, oder zumindest jeder getaufte Mensch, hat das Recht, die Dienste der Kirche zu beanspruchen.

Soll der letzte Dienst am Grab tatsächlich im Bewußtsein der Menschen vom Geld abhängen? Deswegen, so sagt mancher, könne man nicht austreten. Was sind das für Kriterien? Das macht die Kirche zur Amtsbürokratie, zum kommerziellen Dienstleistungsbetrieb. Eine englische Gemeinde hat selten einen Bürobetrieb, bestenfalls eine ehrenamtliche Schreibkraft, keinen einzigen Dienststempel, hat soviel Geld wie die aktiven Gläubigen spenden – in den besten Gemeinden nicht 10 Prozent der Steuer, sondern bis zu 10 Prozent des Einkommens. Die Besten sind natürlich die Wenigsten. Das will ich nicht als Modell hinstellen. Aber es geht eben auch so. Unser Gemeindeleben ist nicht wesentlich besser oder schlechter. Und kann viel von Eurem lernen. Was wir haben, verteilen wir meist etwas gerechter. Wo wir Laien anstellen, bekommen sie z.T. mehr bezahlt als die Pfarrer. Schon das garantiert, daß die Verwaltung klein bleibt. Aber auch wir sind noch an diesem Punkt reformbedürftig. Dritte-Welt-orientiert weisen die Missionsgesellschaften den Weg. Da verdient ein Fahrer das gleiche wie ein Pfarrer, eine Sekretärin das gleiche wie der Generalsekretär ... mehr, wenn sie junge Kinder hat und er keine.

Ich wage es nicht, den materiellen Ost/West-Ausgleich in der Landeskirche anzusprechen. Ich weiß nur, daß da manches im argen liegt. Aber da ich die DDR-Kirchengeschichte bearbeite, frage ich doch: Wo ist das Äquivalent der Gauck-Behörde, um die geheimen Geldgeschäfte der letzten 35 Jahre zwischen den beiden deutschen Staaten und den beiden Großkirchen zu lüften? Da wußten nicht einmal die Bischöfe genau, was lief. Es lief aber für alle Beteiligten, wie mir Erich Honecker in seiner Haft sagte, sehr gut. Da verbirgt sich viel Sprengstoff. In der Ökonomie, darin, und vielleicht nur darin, sind sich Marx und Jesus einig, liegt der Schlüssel zu fast allem anderen. Darum will ich euch Mut machen, theologisch nachzudenken über die rechte Ökonomie des Himmelreichs in eurer Kirche, heute.

2. These:
Habt Mut zur warmen und sinnlichen Frömmigkeit

Macht aus Euren kahlen, kalten Kirchen warme, offene Stätten der Frömmigkeit. Es soll Gelassenheit und Freude einziehen in Eure steifen, bewegungslosen Gottesdienste. Lernt von Euren katholischen Nachbarn, wie man Gemeinde zur warmen Heimat macht. Bringt Farbe in Eure erstarrte Liturgie... und Tanz. Kleidet die Laien und nicht nur die Theologen liturgisch. Gebt der Jugend eine aktive, disziplinierte, aber zugleich gelöste Rolle. Sprecht all die Sinne an. Feiert dramatisch in Euren großen Räumen und intim von Mensch zu Mensch in Euren kleinen. Lernt aus dem Reichtum der weiten Ökumene... und von Eurem eigenen Kirchentag. Macht freudige Eucharistie zum Zentrum Eures Lebens ... im kleinen Kreis am Wochentag und mit Mozart und Schubert-Messen am Sonntag ... nicht nur im Dom. Lernt, daß Gottesdienst Choreographie, d.h. harte Arbeit hinter den Kulissen, fordert... und dann Entspanntheit, weil alle ihre Rolle gut kennen und jeder ein spielendes Kind dazwischen gerne auf den Arm nimmt. Praktiziert die Freundlichkeit und Zärtlichkeit Gottes.

Öffnet Eure Kirchen der säkularen Kreativität im Gemeindebereich. Kammermusik und Rock. Amateurkunst und Tanz. Wenn Rüben zum Erntedankfest, warum nicht Industrieprodukte und Handwerk? Alles, was Atem hat, lobet den Herrn! Jede Kirche auch eine kleine Messehalle. Messe ist ein reiches Wort. Aber vor allem betet mehr miteinander. Macht Eure Kirchen auch zu Stätten der stillen Einkehr, Asyle von dem Lärm der Großstadt. Offen zum Gebet. Dank und Fürbitte ... täglich ... und am Sonntag eine Laiensache. Und die Predigt: Bitte, bitte, keinen noch so sauberen theologischen Vortrag für die Bildungsprotestanten. Das geht nicht unter die Haut. Entschlüsselt das Leben mit Hilfe der Bibel. Oft verschlüsselt ihr die Bibel mit Hilfe der Theologie. Die Feier fordert viel mehr Arbeit. Die Predigt kann spontan wachsen aus dem Erlebten und Tag für Tag Erbeteten. Pflegt mehr Tradition und mehr Innovation. Habt Mut zur sichtbaren und unsichtbaren und sinnlichen Frömmigkeit.

3. These:
Habt Mut zur Bescheidenheit

Schämt Euch nicht, wenn die Kirche nicht hoch im Kurs steht. Setzt Antisymbole: Kardinal Marty in Paris fuhr ein Deux Chevaux ... ohne Chauffeur. Mein

Bischof in Coventry fährt sportlich Fahrrad mit gelbem Helm. Coventry ist nicht Berlin: Das ist keine Anspielung auf Euren überaus bescheidenen Bischof. Was die Weisheit der Kirche betrifft, ist große Vorsicht geboten. Zu oft hatten wir unrecht. Ich höre jetzt oft die Frage: Warum ist es so still um die Kirche? Das braucht kein schlechtes Zeichen zu sein, wenn wir erst auf andere hören, dann aber entschieden für das Rechte eintreten, sei es noch so unbeliebt. Der konziliare Prozeß, weitgehend ein DDR-Kirchenprodukt, darf nicht sterben! Also ein Ja zur Politik, aber zugleich, macht Eure Kirchen schöner, wärmer... aber damit meine ich nicht, macht sie vornehmer. Macht sie so, daß die Armen und Ungebildeten sich nicht deplaziert fühlen und die Jungen auch nicht, und dabei meine ich nicht die schicke junge Intelligenz.

Überlegt Euch im Osten: Wollt Ihr wirklich DDR-Stil auf BRD-Niveau entstellen? Und der Westen bezahlt's. Ist das Gewinn? Bescheidenheit steht nicht im Widerspruch zur Schönheit. Als die Queen Dresden besuchte, empfing Ministerpräsident Biedenkopf fünf Kirchenvertreter aus der Partnerstadt Coventry. In kaum 15 Minuten hörten wir eine bedeutende säkulare Predigt über die schon überschrittenen Grenzen des Wachstums und Konsums. Der Politiker wollte wissen: Sind wir bereit, entsprechend zu leben und anderen zu helfen, sich darauf einzustellen? Sind wir's? Uns kostet's weniger als den Politiker, der sich zur Wahl stellen muß. Politikverdrossenheit darf sich die Kirche nicht leisten. Unsere kritische Solidarität ist mehr gefordert als je. Es geht um Leben und Überleben. Und was die tiefsten, letzten Dinge des Lebens betrifft: auch da Bescheidenheit. »Herr, wir glauben. Hilf uns in unserem Unglauben.« Wissen tun wir ohnehin nicht. Aber Glaube, Hoffnung und Liebe müßten uns genügen. Habt Mut zur Bescheidenheit.

4. These:
Habt Mut zum Konflikt

Habt Mut zum offenen Konflikt – auch in der Gemeinde. Das war für Jesus normal. Eine konfliktlose Kirche ist entweder eine gleichgeschaltete oder eine gleichgültige Kirche. Beide sind Horrorvisionen. Wo die Kirchen in der DDR am eindrucksvollsten waren, ist, wo sie kreativ mit Konflikten umgingen. Und das war fast der Normalfall. Wo sie am schwächsten waren, ist, wo sie dem nötigen Konflikt aus dem Weg gingen. Das ist in zu vielen westlichen Gemeinden der Normalfall. Der Seelsorger schuldet seiner Gemeinde seine Überzeugungen. Zugleich schuldet er seinen Gegnern Respekt und Freundschaft. Klare Positionen sind etwas ganz anderes als Rechthaberei. Aber manchmal müssen sich die Geister scheiden. Der Andersdenkende hat das Recht, sich davonzumachen. Und wir die Pflicht, um ihn zu ringen und für ihn zu beten. Einsamkeit um des Zeugnisses willen ist keine schlechte Sache. Erklärt sich etwa der Pfarrer, und andere mit ihm oder ihr, solidarisch mit einer bedrohten Asylantenfamilie, auch gegen das Gesetz, und ein Teil der Gemeinde macht nicht mit, dann muß der Konflikt durchgestanden werden. Und Verluste hingenommen. Um jeden Preis Harmonie ist nicht der Friede Gottes.

In Sachen Militärseelsorge: Könnte diese Landeskirche keinen guten Kompromiß zustandebringen? Einen besseren Vertrag: Seelsorge im – nicht am – Militär, solidarisch, kritisch und eindeutig im Dienst und besoldet von der Kirche. Wie wär's mit einem neuen Berliner Modell? Eine konfliktreiche Kirche, in der sich Gegner offensichtlich lieben, wäre wegweisend für eine oft unheilvoll zerstrittene Gesellschaft. Ein Forum für die härtesten Fragen der Zeit sollte die Kirche ohnehin sein. Dabei dürften die Erfahrungen vieler Gemeinden in den letzten Jahren der DDR nicht untergehen. Habt Mut zum Konflikt, ergreift Partei für die Entrechteten. Kein Ostern ohne Karfreitag. Aber auch kein Karfreitag ohne Ostern.

5. These:
Habt Mut zum Schweigen

»Im Anfang war das Wort. Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.« Er, der das Wort war, ging lange Zeit in die Wüste und schwieg. Er schwieg vor Pilatus. Überhaupt waren die Jahre des predigenden Jesus sehr kurz, wenn die Evangelien in etwa stimmen. Jedenfalls heißt es nirgends, im Anfang war die Ansprache oder die Auslegung. Ein Mensch. In seiner gesamten Tätigkeit hat Jesus weniger Menschen mit seinen Worten erreicht als Dr. Billy Graham in einer hochtechnisierten halben Stunde. Der deutsche Protestantismus gibt oft den Eindruck, daß das Seelenheil von gesprochenen Worten abhängt. Der Kirchgang wird zur geistigen Anregung oder Enttäuschung. Man wählt sich einen Prediger. Alles andere ist lediglich Vorspeise oder Nachtisch. Abendmahl, eine Zugabe für die Frömmsten. Auch die Predigt – sogar die schlechteste – kann zum Wort Gottes werden. Predige ich vor 25 Menschen, hört jeder ohnehin eine ganz andere Predigt... lobt oder tadelt mich für Dinge, die er oder sie meint, gehört zu haben, die niemals gesprochen wurden. Da kann sich natürlich der Heilige Geist einschleichen. Aber Wort Gottes? Bestenfalls über den Weg der Mystik.

Ich bin Quäker geworden – neben meinem anglikanischen Priestertum -, teils wegen dem Zeugnis der Quäker für Frieden und Menschenrechte ... ihr Nein zur Machtpolitik, aber hauptsächlich, weil diese kleine Glaubensgemeinschaft, die das Priestertum aller Gläubigen so ernst nimmt, daß sie niemanden ordiniert, ihre Gottesdienste in schweigender Gemeinschaft hält. Es ist eine wohltuende Möglichkeit, auf Gott in der fast wortlosen Stille zu hören, als geistliche Ergänzung zur musik- und wortreichen Liturgie einer Kathedrale. Nichts gegen Worte, die eine himmlische Gabe sein können. Aber müßten sie nicht aus dem meditativen Schweigen der Gemeinde im Hören auf Gott hervorgehen? Also Mut zur Mystik... zur inneren Entdekkungsreise zum und mit dem geheimnisvollen Jesus. »Geheimnis des Glaubens« heißt es plötzlich in der Mitte des eucharistischen Hochgebetes der missa normativa des 2. Vatikanischen Konzils. Schlüsselworte. Gibt es sie im heutigen Protestantismus?

Zu dieser Einsicht gehört auch das Wissen darum, daß die Kirche nicht zu allem etwas sagen muß. Die säkulare Inflation der Worte hat ohnehin die kirchliche schon überholt. Zu viele Kirchenerklärungen gehen ohnehin unter. Es kann natürlich sein, daß ein Engel sie irgendwo archiviert »nur für den innerhimmlischen Dienstgebrauch«. Ich habe es einmal in unserer Kathedrale riskiert, am Sonntagmorgen nach der Lesung der biblischen Texte sie noch einmal zu lesen und dann jede und jeden aufzufordern, 10 Minuten lang im Schweigen die eigene »Predigt« entstehen zu lassen. Zu meinem Erstaunen kam das fast nur gut an. Trotz meiner vielen Worten heute: Räumt Platz ein fürs Schweigen im Gottesdienst – und auch sonst. Es gehört zur

Christenlehre. Habt Mut zur Mystik ... eine eher weibliche als männliche Gabe. Männer denken nach. Frauen ahnen eher, ahnen aber oft mehr als das Denken bringen könnte.
Habt Mut zum Schweigen.

6. These:
Habt Mut zur Annahme der Gnade

Darum vor allem ging es Luther in der Theologie der Reformation. Der deutsche Protestantismus muß das von neuem lernen. Weg mit dem lähmenden schlechten Gewissen! Schuld bekennen heißt zugleich, von Schuld befreit zu sein. Das ist nicht billige Gnade, aber wir können den Preis nicht zahlen... erst recht nicht die Kinder der Schuldigen. Das ist teuerst am Kreuz geschehen... und von den Blutzeugen nachgelebt. (Sogar vielleicht von Oskar Brüsewitz?) Erinnerung: Ja, das muß sein... aber zugleich Befreiung und nicht Belastung. Sühnezeichen: Ja, das ist auch möglich, aber nur als Erwiderung auf die Gnade. Ich sage das angesichts der immer noch bestehenden Unfähigkeit, mit der Nazizeit fertig zu werden. Und nun mit der DDR-Vergangenheit.

Schuldverstrickung gehört aber auch zur bundesdeutschen Gegenwart. Schwamm über das, was war, persönlich und kollektiv: Das wäre gefährliche Verdrängung. Gott sei Dank besteht diese Gefahr kaum in der Evangelischen Kirche. Ganz anders müßte ich vor meinen katholischen Kollegen reden – gewiß, nicht allen. Eure Gefahr ist die manchmal fast krankhafte gegenseitige Zerfleischung – nun auch angesichts der Stasiverflechtungen mancher Christen. Bußfertigkeit ja, aber sie darf nicht zur permanenten Tugend hochstilisiert werden. Dann ist sie zur Selbstbefriedigung geworden. Christus hat Euch angenommen. Umarmt einander. Schwer ist's, den anderen zu lieben, wenn man sich selbst nicht leiden kann, andere Völker zu lieben, wenn man das eigene verleugnet oder sogar verachtet. »Seid also untereinander freundlich, zärtlich miteinander, vergebet einer dem anderen, der anderen, so wie Gott Euch vergeben hat in Christus.«

7. These:
Habt Mut zur Sünde

Das hängt engstens mit der letzten These zusammen und ist auch (ich bin mir der Gefahren bewußt) auf Luther bezogen. Wer ständig Angst hat, vielleicht irrig – sprich sündhaft – zu handeln, ist ein gelähmter Mensch. Und das führt nicht selten zur gelähmten Kirche. Wir stecken bis zum Hals in den Verstrickungen einer sündigen Welt. Die EG-Gegenwart z.B. bezahlt mit teurem Geld die Nicht-Produktion von Lebensmitteln... und Kinder verhungern jeden Tag. Mit 70 Billionen DM[6] könnten die gesamten Wasserbestände der Erde saniert werden, Millionen Tote und Blinde verhindert werden und Schulen gebaut für alle Kinder der armen Länder. Alle drei Wochen wird diese Summe von der Weltrüstungsindustrie verschlungen. Wir können keinen einzigen Tag sündlos leben. Auch unser bestes Tun ist nicht makellos. Die reine Liebe geschieht trotzdem immer wieder, weil Wunder möglich sind, aber der Alltag, auch der gute Alltag, hat eine graue Farbe. Die Sünde gehört mit zu einer soldidarischen Kirche. Erstaunlich, daß das die Welt der Medien noch verwundert.

Eine sündlose Kirche: Das wäre eine sensationelle Titelgeschichte im **Spiegel**! Natürlich war Manfred Stolpe in seiner Gratwanderung auch ein Sünder ... aber, soweit Menschen das beurteilen können, ein mehr als gerechtfertigter. Ich habe

auch meine Kritik an ihm, aber bewundere seinen Mut zum exponierten Risiko. Wehe der Kirche, der es um ihre reinen Hände geht. Machen wir uns und der Welt doch nichts vor. Die Bürger Wolgograds wählten vor kurzem den Dekan der orthodoxen Kathedrale in das Parlament. »Sie haben heute Vertrauen zur Kirche«, sagte er mir lächelnd. »...und warum? Weil sie Kirchengeschichte nicht lesen durften.« **pecca fortiter** – habt Mut zur Sünde ... aber (nochmal Luther) **glaubt umso überzeugter an die Gnade.**

Abo und Geschenk-Abo »Christ und Sozialist«

Seit 42 Jahren erscheint die Vierteljahreszeitschrift der deutschen Religiösen Sozialisten: **CHRIST UND SOZIALIST**.

Das Jahresabo kostet DM 20,– (Ausland DM 25,–) incl. Versand. Die tatsächlichen Kosten können durch ein »Förder-Abo« gedeckt werden, um das wir LeserInnen mit eigenem Einkommen bitten. Der Preis für diese Förder-Abo beträgt DM 30,–, DM 50,– oder mehr. Der Mitgliedsbeitrag im Bund der Religiösen Sozialisten beträgt z.Zt. DM 70,– pro Jahr; darin enthalten ist das Abo für »Christ und Sozialist« sowie der Mitglieder-Rundbrief. Beträge über DM 20,– sind steuerlich absetzbar.

Kopieren oder ausschneiden und einsenden an: B.R.S.D., Pf 25 21, 72015 Tübingen

☐ Ich möchte Mitglied werden im B.R.S.D. (Bezug von »Christ und Sozialist« incl.!)

☐ Hiermit abonniere ich »Christ und Sozialist« ab Heft ☐

☐ Zum Bezugspreis von DM 20,– (Ausland DM 25,–) im Jahr.

☐ Zum Förderpreis von DM ☐ im Jahr.

Hiermit bestelle ich ein Geschenk-Abo von »Christ und Welt« ab Heft ☐

bis Heft ☐ /bis auf Widerruf für

Name und Anschrift: _____

Zum Bezugspreis von DM 20,– (Ausland DM 25,–) im Jahr.

Zum Förderpreis von DM ☐ im Jahr.

Besteller: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

8. These:
Habt Mut zur offenen Gemeinsamkeit

Sobornost heißt das in der reichen Tradition der Orthodoxie. Das heißt, daß die Liebe wichtiger ist als die reine Lehre. Das ist selbst reine Lehre. Erst einmal soll die Welt uns daran erkennen, daß wir einander lieben. Die Kirchengeschichte bis zum heutigen Tag weiß wenig davon. Aber lassen wir uns nicht entmutigen. Gemeinsamkeit ist möglich und bitter nötig. Kirche kann nur noch gelebte Ökumene sein: Einheit in der Vielfalt und der Freiheit. Leben nach dem Evangelium und nicht nach dem Kirchengesetz. Offene Kirche – auch wörtlich gemeint, trotz Risiko – umarmende Kirche, vor allem da für die Ausgegrenzten. Das wird teuer sein. Manche werden deswegen die Kirche verlassen, weil sie diese Zeit-Oase für die Frommen und gut Zahlenden reservieren wollen wie einst die Kirchenbänke.

In der Hauptstadt Berlin, dieser multikulturellen neuen Welt, hat das Konsequenzen, die dringend in jeder Gemeinde thematisiert werden müßten. Nicht zuletzt die Beziehung zu anderen Religionen. Viele arbeiten schon daran. Ich mußte in Coventry schnell lernen. Die Stadt hat mehr fromme Nicht-Christen (Moslems, Hindus, Sikhs) als Christen. Höchstens 8 Prozent praktizierende Christen, etwa 11 Prozent religiöse Mitbürger aus Indien, Pakistan und Bangla-Desh. Zur Eucharistiefeier jeden Freitag Mittag zur Sterbestunde Christi kam regelmäßig eine indische Studentin. Sie

Der Preis des Abos ist am Anfang des Kalenderjahres auf unser Konto beim Postgiroamt Dortmund Nr. 189 389-464 (BLZ 440 100 46) zu überweisen. Leichter geht es für beide Teile, wenn Sie uns eine Abbuchungserlaubnis erteilen (auch »Alt-AbonnentInnen«).

Kontoinhaber: _____

Anschrift: _____

Hiermit ermächtige ich den Bund der Religiösen Sozialisten e.V. widerruflich

☐ eine einmalige Spende in Höhe von DM _____ ,

☐ die Abo-Gebühr für »Christ und Sozialist« von DM 20,– (Ausland DM 25,–) im Jahr,

☐ die Gebühr für ein Förder-Abo in Höhe von DM _____ im Jahr

von meinem Konto bei der (Kreditinstitut:) _____

BLZ _____ Konto-Nr. _____ einzuziehen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Die Abbuchungsermächtigung bezieht sich auf ein ☐ Neu-Abo ☐ Alt-Abo.

betete andächtig mit und kommunizierte. Ich fragte sie: »Kommen sie aus einem christlichen Elternhaus oder sind sie konvertiert?« »Weder noch,« kam die Antwort, »wir sind eine fromme Hindu-Familie.« Laut Kirchengesetz war das eine unmögliche Sache. Umso unmöglicher das Gesetz.

Offene Gemeinsamkeit ist aber noch mehr als das. Ich lernte das existentiell, als ich half, die Baader-Meinhof-Bande im Hungerstreik zu betreuen, auf Bitten der Angehörigen. (Kurt Scharf übrigens auch... »Bischof des Terrors« nannte ihn die Bildzeitung.) Im Besucherraum der Haftanstalt in Hamburg hing ein gerahmter Spruch an der Wand hinter den Gefangenen, Worte Dietrich Bonhoeffers: **Wer einen Menschen verachtet, wird niemals etwas aus ihm machen.** Können wir Christen das endlich begreifen?

Ich habe z.B. große Not, den Historiker Gerhard Besier, der die Kirche in Ostdeutschland verachtet, nicht selbst zu verachten. Oder den Rechtsanwalt Schnur, der auch mich verraten hat. Oder meinen eigenen Onkel, mit hohem Rang in Hitlers SS. Dann schaue ich auf den Gekreuzigten: »Vater, vergib Ihnen...« Ich höre die Worte Martin Niemöllers: »Ich bin Adolf Hitler das Evangelium schuldig geblieben.« Habt Mut zur offenen Gemeinsamkeit. Auch sie ist möglich, aber sehr teuer.

9. These:
Habt Mut zur Fantasie

Denkt daran, daß Dichtung der Wahrheit oft am nächsten ist. Auch hier liegt Gefahr. Die Kunst – auch die erbauende Musik – kann zur Flucht werden, kann aber auch die toten Knochen zum Lebenstanz erwecken und der Kirche einen Lebensschock erteilen. Bringt der Gemeinde das heilsame Lachen bei. Nicht zuletzt über sich selbst. Die besten Witze gegen die Juden sind jüdische Witze. Da sind wir ziemlich schwach. Uns fehlt das Selbstvertrauen. Clowns, die uns auf die Schippe nehmen, haben wir dringend nötig. In dieser Stadt müßte es ein scharfes Kirchenkabarett geben, wo uns das Lachen vergehen würde, aber im Lachen. Wo sind die Theologen für dieses nötige Geschäft? Gehen Diktaturen nicht zugrunde, weil sie das Lachen sich selbst verbieten? Ich höre, es gibt in der alten DDR arbeitslose Clowns. Stellt sie an, und wenn dabei ein paar Dorfkirchen nicht repariert werden.

Natürlich ist mit Fantasie mehr gemeint als das: z.B. Rollenverteilung. Wer hat welche Gaben? Nimmt die Kirchenleitung das ernst genug? Werden nach diesem Prinzip kirchliche Kampfgruppen aufgestellt? Was sage ich da? Ich meine es ernst: Kirchenkampf ist immer, überall angesagt. Nur nicht mit den Waffen, die zerstören. Wir können nicht alle alles. Auch die Erfüllung dieser Thesen kann jeder einzelne nur zum Teil. Eine könnte schon zur Überlastung werden. Ohne Fantasie wird es nicht zur offenen Gemeinsamkeit kommen. Gott sei Dank wird es im Protestantismus nicht zur gleichgeschalteten Kirche kommen, nicht einmal dem Papst gelingt das. Aber der klerikale Individualismus, wo jeder Pfarrer sein eigener Papst ist: Das führt zu keinem guten Ende. Mündige Gemeinde wird es nicht bei fantasievollem Einsatz der Offiziere belassen. Wie kommen da die weisen Kinder und die weisen Alten zum Zuge? Und die dazwischen sind ja die eigentlichen Streitkräfte.

Fantasievolles Planen fordert das im Hauptquartier und an der Front. Volkskirche müßte auch Fantasie entwickeln

in der Restauration eines positiven Volksbewußtseins. Freude an Berlin, an Brandenburg und an Deutschland. Das gehört mit zum Kampf gegen den Fremdenhaß. Überlaßt die guten Symbole der deutschen Geschichte nicht den Neonazis. Man muß ein Volk sein, um ein Volk für andere sein zu können. Diesen Weg könnte eine Volkskirche zu finden helfen. Aber nicht ohne die Fantasie, die Angst vor der falschen völkischen Hybris zu überwinden.

Und dann die Fantasie zu wissen, wo die Kirche sichtbar dabei sein müßte. Auf welcher Demo, und wie? Ich war beim Berliner Ostermarsch. Ich sah nur eine rote Fahne. Darauf ein Kreuz und die Worte: Verband Christlicher Sozialisten.[7] Das tat meiner Seele gut. Und die guten Worte Gottfried Forcks. Es waren etliche Pastoren dabei ... erkenntlich aber nicht. Zeugnis? Ich weiß, es ist nicht erwünscht, aber da wäre der Talar am Platz gewesen. Was der Pastor im Gottesdienst trägt, ist halb so wichtig, ist Geschmackssache, jeder kennt ihn ja, oder sie. Aber Talare auf entgegengesetzten Demos? Warum nicht? Ein Zeugnis der Gewissensfreiheit. Aber trugen die Deutschen Christen nicht Talare, als sie den Führer begrüßten? Gut, daß die Schande nicht verborgen blieb! Mut zur kontroversen Öffentlichkeit: Und dazu gehört eben Fantasie. Rekrutiert erneut die Erzengel. Sie wissen um die himmlische Kriegsstrategie des dreieinigen Gottes. Feiert St. Michael und den Drachen. Die Waffen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe stehen bereit.

10. These:
Habt Mut zum Tod auf dem langen Weg zum Leben

Stirb und werde. Das war immer die Wahrheit. Ohne die Osterbotschaft ist alles andere – was Kirche belangt – sinnlos-. Auch die Kommunisten in der DDR gaben zu: Mit dem Tod konnten sie nichts anfangen. Aber wie geht man mit dem größten Geheimnis des Glaubens um? Da kommt letztlich nur eine kreative Mystik zur Hilfe. Vielleicht sind Hildegard von Bingen und der Heilige Franz und Dag Hammarskjoeld wichtiger als Thomas von Aquin und Karl Barth, der Systematiker ... aber nicht Karl Barth, der Zuchthausprediger und Liebhaber Mozarts, den brauchen wir. Und seinen Schweizer Kollegen Kurt Marti. Wir sind wieder im Lernprozeß, den Tod positiv zu umarmen, mit all seinen Schrecken, in all seinem Terror. Wir schulden das jedem, denn der Tod wartet auf uns alle, aber eben nicht erbarmungslos. Einer englischen Ärztin, Cecily Saunders, verdanken wir die Hospiz-Bewegung. Menschliche Begleitung mit ärztlicher Kunst auf dem Weg in unsere Zukunft. Zu ihren Mitarbeitern gehört Heinrich Pera, katholischer Pfarrer und Krankenpfleger in Halle. Die Bewegung faßt nun in vielen Teilen Deutschlands Fuß. Hier ist eine Aufgabe für jede Gemeinde.

Wie uns Wolf Biermann erinnert, gibt es Leben vor dem Tod. Dazu gehört auch die heilige Ölung zum gesunden Leben. Wann wird die Heilung des Gesamtmenschen mit zum normalen Dienst der Seelsorge gehören wie im Neuen Testament? Wollen wir das den Schülern der Esoterik und den Kurpfuschern überlassen? Wir tasten uns vorwärts auf diesem Gebiet in Coventry, halb sehend, halb blind. Blinde sind gute Physiotherapeuten. Die begnadete Petra Kelly, die mysteriös starb, wurde auf ihrer Trauerfeier zitiert. Ihre grüne Politik basierte auf ihrer Spiritualität: **Wir müssen bereit sein, im Angesicht des Todes zu leben.** Gehört

das zu unserem Kerygma, zum Kern unserer Lebensaussage?

Wo lernen Theologen, hoffnungsvoll, schweigend, »von guten Mächten wunderbar geborgen«, die Hand des Sterbenden zu halten... und die Hand der Mutter des toten Kindes? Gehören Mahlers Kinder-Totenlieder zum Lehrstoff unserer Predigerseminare? Oder sind wir nur da, nach dem Tod das gelebte Leben erbauungsvoll zu würdigen, um dem Kirchensteuerzahler den letzten Dienst zu erweisen? Nein, die Mitmenschlichkeit des Menschensohnes ist die Begleitung durch das Leben vor dem Tod. Es menschlich zu gestalten und alles zu bekämpfen, was das erschwert, ist die schöne Aufgabe der Kirche in der Welt, für die Welt, aber nicht von der Welt. Mehr ist nicht möglich. Weniger ist schade. Vor seiner Hinrichtung am 10. Mai 1944 als Hochverräter schrieb der katholische Pfarrer Karl Roman Scholz: Du bist die Kraft, durch die ich alles trage. Du bist die Wahrheit, die ich mutig sage. Du bist das Leben, das ich sühnend gebe. Du bist der Tod, aus dem ich ewig lebe.

Habt Mut, diesen Tod im Leben zu verkünden. Der Thesen schon zu viel. Sie müßten noch viel differenzierter sein. Das z.T. hart Geforderte ist an vielen Stellen schon im Werden. Vieles habe ich hier in Berlin im Ansatz erlebt. Hoffnungen, ja. Aber keine Utopien. Und an jedem Punkt gilt das Ermahnte mir selbst. Ich bin auch noch nicht so weit wie meine Worte. Und ganz bestimmt gelten nicht alle Worte für jeden. Es schreibe und lebe ein jeder, eine jede, die eigene authentische Version. In meiner eigenen Kirche wäre ich nicht weniger kritisch, nur anders, oft aus dem in Deutschland Gelernten. Aber wo auch immer, die zentrale Frage bleibt die gleiche, die Frage nach der Mitmenschlichkeit. Ist sie möglich? Gibt es den wahren Mitmenschen, den guten Menschen? Ich setzte es voraus. Viele Menschen können das nicht, und nicht nur, weil es Auschwitz gab. Vielleicht etwa, weil ein eigenes Kind, wie mein Sohn Daniel, sich das Leben nahm. Bertolt Brecht stellt die Frage in seinem bewegenden Drama **Der Gute Mensch von Sezuan.** Sympathisch bescheiden behauptet Brecht nicht, daß er die Antwort weiß. Nur glaubt er, daß es sie gibt.

Am Ende tritt irgendein Schauspieler mit diesen Worten – ganz leicht von mir redigiert – an das Publikum:

Verehrtes Volk, jetzt kein Verdruß,
Wir wissen wohl,
dies ist kein rechter Schluß.
Vorschwebte uns das Himmelreich
auf Erden,
Hört nun der Menschheit
bittere Beschwerden.
Wir sind enttäuscht und sehen betroffen
Nach vielen Worten alle Fragen offen.
Vielleicht fiel uns
aus lauter Furcht nichts ein,
Das kam schon vor,
was könnt die Lösung sein?
Wir konnten keine finden,
auch nicht für Geld.
Soll es ein anderer Mensch sein,
oder eine andere Welt?
Oder andere Götter, oder keine?
Wir sind am Ende,
und nicht zum Scheine.
Der einzige Ausweg wär
aus diesem Ungemach,
Wir alle dächten auf der Stelle nach,
Auf welche Weis' dem
guten Menschen man
Zu einem guten Ende helfen kann.
Verehrtes Volk, such dir den Schluß,
Ein guter muß es sein – muß, muß, muß.

Seine Freunde erkannten ihn nicht auf dem Weg nach Emmaus. Dann doch, als Jesus sein Brot mit ihnen teilte. Der gute Mensch, uns begleitend auf dem geheimnisvollen Weg zum guten Ende.

Geheimnis des Glaubens.

Habt keine Angst, kleine Herde.
Der Vater will Euch das Himmelreich schenken.

Anmerkungen:

Diese und die folgenden Anmerkungen stammen von der Redaktion:

1 Erich Hertzsch, Pfarrer in Eisenach, emeritierter Theologieprofessor in Jena, vor 1933 Mitglied des Thüringer Landesvorstandes des Bundes der religiösen religiösen Sozialisten

2 Die von Paul Oestreicher genannte Pfarrerin Isolde Böhm hat in CuS 3-4/90 über "Die Bibel im Alltag der Arbeitswelt" berichtet.

3 Ein Ikonoklast ist ein Bilderstürmer.

4 In der Bachstraße war der Sitz des Konsistoriums der Westregion der Ev. Kirche von Berlin-Brandenburg, während in der Neuen-Grün-Straße die Ostregion ihren Sitz hatte.

5 d.h. Gottes Werk in Berlin

6 Eie englische Billion entspricht der Milliarde im Deutschen.

7 Es war die Fahne der Berliner Regionalgruppe des BRSD.

Streiflichter:

Mehr als 3000 Frankfurterinnen und Frankfurter rutschen aufgrund der jetzt beschlossenen Bonner Sparbeschlüsse in die Sozialhilfe ab. Dies erklärte der Frankfurter Sozialdezernent Martin Berg. (FR, 14.8.93)

Die Zahl rechtsradikaler Gewalttaten nahm von 1991 bis 1992 von 1483 auf 2584 Fälle zu. Das bedeutet eine Steigerung von 74%. Getötet wurden dabei 17 Menschen. Diese Zahlen nannte Bundesinnenminister Kanther bei der Vorstellung des neuen Verfassungsschutz- berichtes. (Mitteldeutsche Zeitung, 27.8.93)

Der Verfassungsschutzbericht gibt für 1992 42.700 Mitglieder rechtsradikaler Gruppen an, davon 6.400 in militanten Organisationen. (TAZ, 27.8.93)

Von Ende 1989 bis Ende Juni 1993 sank die Zahl der Berliner Industriearbeitsplätze von 344.000 auf 152.000. (Berliner Zeitung, 26.8.93)

In Sachsen waren im Juni 1993 298.000 Menschen arbeitslos. Der Anteil der Frauen an der Arbeitslosenzahl betrug 67,8%. Die Zahl der arbeitslosen Alleinerziehenden, im Regelfall sind dies die Mütter, stieg auf die Zahl von 17.354. (Aus einem Artikel des Leipziger SPD-Landtagsabgeordneten Hatzsch im »Leipziger Ring«, der SPD-Stadtteilzeitung für Leipzig-Mitte, 3.Quartal 1993)

»Etwa 4,4 Millionen Arbeitsplätze sind seit der Wende in der ehemaligen DDR verschwunden, fast die Hälfte der einst knapp zehn Millionen Beschäftigten mußten ihre Arbeit aufgeben.« (Spiegel, Nr.34/1993, S.20)

Ulrich Peter

Der Verfasser ist evangelischer Theologe und Pädagoge und ist in Berlin in der Bildungsarbeit mit Auszubildenden tätig. Er ist Sprecher des Bundes der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands.

»Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann Feind wird«[1]

Das Beispiel Bischofferode: Nachhutgefecht oder Götterdämmerung?

Bischofferode ist zu einem mehrfachen Symbol geworden, das im Westen nur mit Rheinhausen, HDW und Erwitte vergleichbar ist. Im Osten ist der Widerstand der Kali-Belegschaft bislang ohne Pendant. Bischofferode gehört zum Eichsfeld, dem einzigen überwiegend katholischen Gebiet der DDR. Das Eichsfeld ist zwischen West und Ost geteilt, der Westteil mit Duderstadt als Zentrum gehört zu Niedersachsen und der Landkreis Worbis und das Umland gehören zu Thüringen. Das Eichsfeld war noch zu DDR-Zeiten ein derart »schwarzes Gebiet«, daß dort selbst SED-Parteikader in der kath. Kirche blieben, um sich gesellschaftlich nicht völlig zu isolieren. Daß nach der »Wende« dort die gewendete CDU bis zu 75% der Stimmen erzielte, rundet das Bild ab.

Die Beschäftigten des Kali-Bergbaus waren in der DDR sehr geachtet, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, daß das Gros des Kalis in den Westexport ging und dringend benötigte Devisen einbrachte. Nach 1989 änderte sich die wirtschaftliche Situation rapide. 1990 gab es im Bereich des Südharz noch 22.000 Beschäftigte in 6 Kaligruben. Heute ist Bischofferode die letzte noch produzierende Anlage, wobei die Belegschaft von 2100 auf jetzt 695 reduziert wurde. Derzeit sind immer noch etwa 800 ehemalige Bischofferoder Kali-Beschäftigte arbeitslos. Im Eichsfeld gingen bisher 11.000 von insgesamt 33.000 Arbeitsplätzen verloren, im nördlichen Eichsfeld, wo Bischofferode liegt, wäre nach der Schließung jede zweite Person arbeitslos. Die Spinnerei in Leinenfelde, das nahegelege Zementwerk – alles Geschichte.

In der Region ist keine andere Arbeitsmöglichkeit vorhanden, viele pendeln nach Westen, aber Südniedersachsen ist auch nicht unbedingt eine blühende Region, die weitere Ost-Pendler aufnehmen könnte. Das übrige Thüringen ist durch ein gigantisches Schrumpfen der industriellen Basis gekennzeichnet. Die Kugellagerfabrik in Zella-Mehlis, die Porzellanfabrik in Kahla, die Jagdwaffenfabrik in Suhl, die Chemiefaserfabrik in Rudolstadt und andere Betriebe stehen vor der Schließung. Die soziale Situation ist derart katastrophal und die Ausweglosigkeit so mit Händen zu greifen, daß hier überkommene Denkmuster und Rezepte sozialpartnerschaftlichen Krisenmanagements nicht mehr greifen.

In Bischofferode wird sehr hochwertiges Kalisalz gefördert, das gerade in Schweden und Frankreich feste Abnehmer hat. Die dortigen Düngemittelproduzenten haben sich in der Fertigung auf dieses hochwertige Kali ausgerichtet. Die Schließung Bischofferodes würde sie zur Umstellung der Produktion und zum Import von West-Kali zwingen. Die Beschäftigten in Bischofferode vermuten, daß dies der eigentliche Grund für die BASF-Tochtergesellschaft »Kali und Salz (K+S)« ist, die Grube zu schließen. Die BASF würde so ihren bisherigen Konkurrenten ausmanövrieren und sich so selbst eine Marktübermacht in Europa sichern.

Die fast unendliche Geschichte der Grube Bischofferode beginnt mit dem Versuch der Treuhand, die ehemals staatlichen DDR-Gruben zu privatisieren. Vor 1990 waren DDR und BRD in der Kaliproduktion etwa gleichauf. 2 Jahre später gab es ein anderes Bild.

	Produktion in Mill.Tonnen		Beschäftigte[2]	
Jahr	West	Ost	West	Ost
1990	26,1	26,2	7613	24139
1991	26,6	14,7	7192	10761
1992	25,2	12,1	6759	5525

Diese Zahlen brauchen nicht interpretiert zu werden. Die nächste Runde im Stillegungspoker wurde eingeläutet, als Ende 1992 die Treuhand, die »Mitteldeutsche Kali AG (MDK)« und »K+S« die »Zusammenführung ihrer Kali- und Steinsalzaktivitäten« verkündet. Die Zeitschrift »EINHEIT« der »Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE)« macht ihren fast ganzseitigen Bericht darüber mit der Schlagzeile »Zusammenschluß im Kalibergbau sichert Arbeitsplätze in Ost und West« auf.[3] Im Artikel wird die Reduzierung der Beschäftigten von 11.000 auf 7.500 bis Ende 1997 vorgesehen, im Osten soll es Bischofferode treffen.

Das Muster der Kalikonzentration ist dem Muster der Gründung der Ruhrkohle-AG nachempfunden.[4] Erst erfolgt die Gründung einer Dachgesellschaft, dann kommt die Reduzierung der Belegschaft verbunden mit dem »sozialen Abfedern«. Deswegen darf in dieser wirtschaftlichen Logik Bischofferode nicht an den Unternehmer Peine verkauft werden und wenn der noch hundertmal zusagen sollte, daß er das Werk halten will! Es geht eben nicht um die Sicherung der Konkurrenz zwischen Unternehmen in der Marktwirtschaft, sondern um die Bildung eines Monopolunternehmens, um »den Markt neu zu ordnen«. Die Aufgabe des Staates und der Gewerkschaft besteht in dieser Logik in der Aufrechterhaltung der Ordnung und im sozialen Abfedern. Was im großen und ganzen im Ruhrgebiet funktionierte (allein das neuangesiedelte Opel-Werk in Bochum nahm zehntausende ehemalige Arbeiter aus dem Montanbereich auf und die anhaltende Hochkonjunktur gab dem Staat ausreichend Geld für Sozialpläne), traf im Osten auf eine völlig andere Situation. IGBE, Bundestag, SPD (die im Bundestagsausschuß der Stillegung zustimmte) und vor allem die Regierung konnten sich nicht vorstellen, daß ausgerechnet die (Rest-) Belegschaft einer kleinen Kali-Grube im äußersten Zipfel Thüringens in der Tradition des berühmten gallischen Dorfes von Asterix und Obelix den Kampf mit Treuhand und Staat aufnehmen würde.

Brief einer Kreuzberger Kirchengemeinde

»Liebe Kalikumpel, Familien, Nachbarn und Unterstützer/innen!

Wir sind Menschen und Christen aus Kreuzberg und haben in unserem Predigtnachgespräch am Sonntag, dem 22.7.93 in unserer St.Thomasgemeinde über Euren Hungerstreik zur Erhaltung Eures Arbeitsplatzes gesprochen. Uns hat das Evangelium von der Speisung der 5000 angeregt, weil es hier darum geht, das Brot solidarisch zu teilen. Wir haben gemerkt, daß Ihr mit Eurem Kampf um Brot und würdigen Arbeitsplatz uns den Sinn dieser Erzählung neu ausgelegt habt. Es ist sehr beschämend und ungerecht, wie die Wiedervereinigung wirtschaftlich läuft. Wir verstehen Euren Kampf als ein Zeichen des Protestes gegen die steigende Arbeitslosigkeit, gegen die ungerechte Lastenverteilung, gegen einen Rationalisierungsprozeß ohne Mitbestimmung der Opfer und Verlierer. ... Euer Mut, Eure Ausdauer ist ein erfreuliches Zeichen einer Wende, die den Namen verdient; Frieden in Gerechtigkeit. Ihr gebt uns mit Eurem Kampf ein Zeichen der Menschenwürde. Und wir wollen im Aufbegehren gegen die Ungerechtigkeit, die uns in immer neuem Gewand begegnet,mit Euch solidarisch sein.«

Als im April 93 die Belegschaft die Grube besetzte, waren Gewerkschaft, die MDK und die staatlichen Stellen gleichermaßen überrascht. Versuche, die Besetzerinnen und Besetzer zum Nachgeben zu bewegen, blieben ergebnislos.

Als sich nach 2 Monaten nichts an den Stillegungsplänen geändert hatte, setzte die Bischofferode-Belegschaft noch eins drauf. Am 2.7. begann der Hungerstreik und illustrierte auch die Verzweiflung der Beteiligten. Zur gleichen Zeit wurde die neue Arbeitslosenzahl Thüringens mit offiziell 15,4% angegeben, wobei der Landkreis Worbis 17,5% verzeichnet.[5] Die Bilder von den Frauen im Streb untertage, von den Hungerstreikenden auf ihren Liegen gingen durch die Medien – und vielen Menschen unter die Haut. Meinungsumfragen belegten die zunehmende Solidarität in der Bevölkerung.

Es war nun wirklich nicht möglich, die CDU-Mitglieder und Wähler der Kali-Grube als Linksextremisten abzustempeln, wie dies in bisherigen Vergleichsfällen geschah. An Versuchen dazu hat es auch diesmal nicht gefehlt. Am 14.7. demonstrierten 500 Kumpel aus Bischofferode in Berlin vor der Treuhand. Ein Provokateur, der die Menge zu Gewalttaten aufzustacheln versuchte, wurde als bewaffneter Polizist in Zivil enttarnt. Dieser Vorgang, der mir von anwesenden Gewerkschaftern bestätigt wurde, wurde nur in der TAZ publiziert,[6] obwohl die Presseerklärung breit gestreut wurde! Gleichzeitig verloren CDU, Treuhand und MDK im Meinungskampf ständig Gelände. Im Eichsfeld kam es zu Massenaustritten aus der CDU, dort ist sogar von Austritten geschlossener CDU-Ortsgruppen die Rede. Mehrere hunderttausend Mark Solidaritätsspenden gingen ein und bis Anfang August waren fast 50.000 Zuschriften eingegangen.[7]

Die Belegschaft versteht es in beeindrukkender Weise auf der Klaviatur der westlichen Demokratie zu spielen. Statt sich auf Versprechungen zu verlassen, verlangt sie Einblick in den Fusionsvertrag, in dem auch ihr Schicksal festgeschrieben ist. Glasnost bei der Treuhand? Nichts fürchten Unternehmer bei uns mehr, als die Offenlegung ihrer Geschäftspraktiken. Andererseits nährt die

Fortsetzung der Geheimpolitik weiter das Mißtrauen der Belegschaft. Schließlich sieht sich Bundeswirtschaftsminister Rexrodt gezwungen, einen Kompromiß zu vereinbaren mit dem Versprechen, »daß Vertreter der Belegschaft über einen Anwalt des Vertrauens in die Verträge Einsicht nehmen können«.[8]

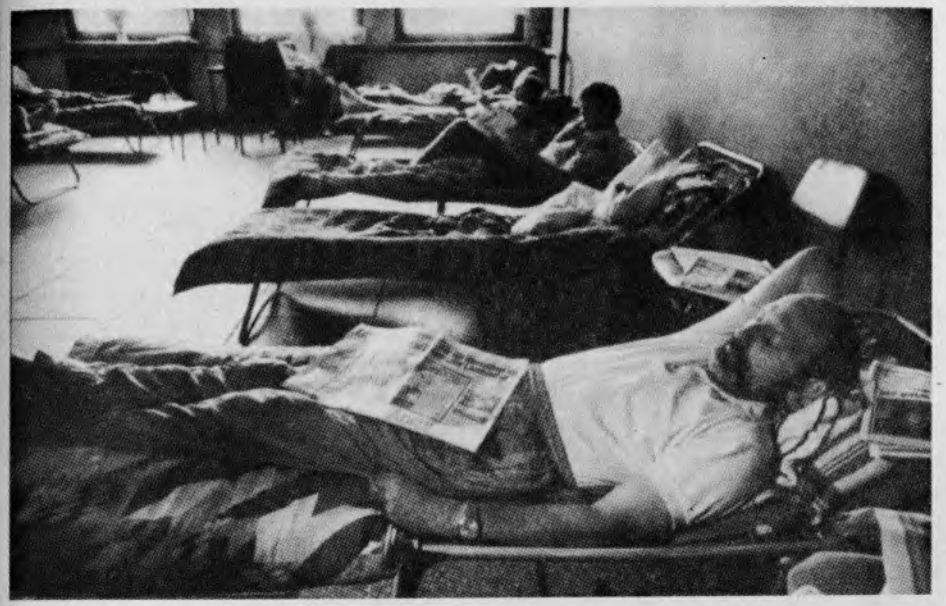
Die Belegschaft benennt daraufhin das PDS- MdB Gregor Gysi zum Anwalt des Vertrauens. In der nächsten Runde des Eiertanzes nahm dann Rexrodt seine Zusage zurück und erklärte sich lediglich bereit, einem »unabhängigen Prüfer das Verragswerk vorzulegen«. Was unter »unabhängig« verstanden wird, liegt auf der Hand.

In dieser Phase wacht auch die SPD auf. Die Lage der SPD im Osten ist sowieso nicht rosig und weiteres Abwarten verbessert diese Lage nicht. Wolfgang Thierse, stellv. Parteivorsitzender und das Ost-Gewissen der Partei, nimmt als Redner am 1.8. an der Solidaritätskundgebung in Bischofferode teil. Thierse trat dort für eine Neuverhandlung des Vertrages ein und – wurde ausgepfiffen. Und es waren beileibe nicht überwiegend die sog. »Linksextremisten«, die dies taten. An Thierse entzündete sich die ganze Wut gegenüber »der Politik« und gegen »die da oben«. Daß mit Thierse gerade ein »weißer Rabe« angegangen wurde, war zweitrangig.

Überraschend forderte dann das SPD-Präsidium die Offenlegung des Fusionsvertrages und machte sich in punkto Transparenz und Glasnost zum Bündnispartner der Belegschaft – und gab damit gleichzeitig dem Bundestagsausschuß, der Treuhand und der sich fest in (rechts-) sozialdemokratischer Hand befindlichen IGBE feste Tritte gegen die jeweiligen Schienbeine. Die Fronten in Bischofferode und dem Rest der Republik waren mittlerweile fast völlig unübersichtlich geworden. Die IGBE forderte weiterhin die Stillegung und schlug die Umwandlung von Bischofferode in eine Sondermülldeponie vor,[9] was nicht gerade dazu geeignet war, die Belegschaft wieder mit der IGBE zu versöhnen. Damit nicht genug! Die Betriebsratsvorsitzenden der drei niedersächsischen Kali-Werke, die ebenfalls stillgelegt werden sollen, fordern die Durchsetzung des Fusionsvertrages und werfen in einem offenen Brief dem SPD-Präsidium vor, mit der Forderung nach Offenlegung des Vertrages unterstütze dieses Bischofferode und dadurch werde der Vertrag gefährdet.[10]

Vermutlich kostet ein Überleben Bischofferodes tatsächlich mehr deutsche Kali-Arbeitsplätze als sein Tod, was Sozial- und Gewerkschaftspolitiker – nach ihren tradierten Denkmustern verständlich,

»Bischofferode ist schon ein Fanal. Dort hat man zu 75 Prozent CDU gewählt. Um so heftiger ist jetzt die Enttäuschung. Die Kumpel dort streiken vor dem Hintergrund einer klaren Erkenntnis: Dreiviertel aller industriellen Arbeitsplätze in Ostdeutschland sind verlorengegangen, und in dieser Region gibt es für dieses Industrieunternehmen keine Alternative. Sie haben nichts mehr zu verlieren und wollen das Allerletzte verteidigen. Und sie streiken dort gegen eine Grunderfahrung: daß Treuhand und Unternehmen, auch Gewerkschaften und überhaupt die Bundesregierung immer über ihre Köpfe hinweg über ihr Schicksal entscheiden«. *(Wolfgang Thierse im Spiegel Nr.34 v. 23.8.1993.)*



auch wenn es für uns nur schwer zu begreifen ist – in die Arme und an die Seite der BASF-Direktoren treibt. Einige Tage später demonstrierten in Kassel ca. 2000 (West-) Kalikumpel für die Kalifusion, »um 4500 Jobs im Westen und 3000 im Osten zu retten«. Von den Ost-Gruben war nur ein Bus mit 50 Mann aus Unterbreizbach/Thüringen (eine der zwei Ostgruben, die bleiben sollen) gekommen. Organisatoren der Demonstration waren die IGBE und die K+S-Betriebsräte.[11] Man kann auch aus Angst vor dem Tod Selbstmord begehen!

Andere Gewerkschaften hatten die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs »Solidarität« nicht vergessen, und am Beispiel Bischofferode entwickelte sich etwas bislang in der BRD fast Einmaliges. Die Organisationsdisziplin des DGB bröckelte. Während IGBE und IG-Chemie voll den Fusionskurs fuhren, organisierte etwa der Berlin-Brandenburgische Landesbezirk der IG-Medien federführend die Bischofferode-Solidarität und ganze Gewerkschaftsgliederungen mobilisierten dorthin. Als auffälligstes Zeichen besetzte der Seniorenausschuß der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen aus Protest gegen die IGBE-Politik das Berliner Zweigbüro der IGBE. Der HBV-Landesvorsitzende, aufgefordert sich von dieser Aktion zu distanzieren, weigerte sich und äußerte »Verständnis« für die Motive der Senioren. Danach sind, wie »Insider« berichten, im Berliner DGB »die Fetzen geflogen«.

Eine neue Dimension erhielt der Kampf, als sich die EG einschaltete und den Fusionsvertrag bezüglich der Kartellbildung zu überprüfen wünschte. Es wurde die Hoffnung genährt, als sei die Stillegung auf diesem Wege zu verhindern. Mitte August versuchte es die MDK erneut mit der Angst. MDK-Aufsichtsratschef Ulrich Steger[12] drohte der Belegschaft, daß sie im Falle des Scheiterns der Kali-Fusion statt wie geplant

20.000 DM pro Person Abfindung lediglich 5-6000 DM erhalten würde.[13] Derzeit scheint es, daß die Belegschaft und ihr Betriebsrat an einem kritischen Punkt angekommen sind. Als die MDK Mitte August das Ultimatum stellte, entweder den Arbeitskampf zu beenden oder die Grube sofort zu schließen, reagierten Teile des Betriebsrates mit einem Kompromißvorschlag, der schließlich auch – mehr oder weniger zähneknirschend – mit 8:7 Stimmen vom gesamten Betriebsrat akzeptiert wurde.

Es wird weiterproduziert, Vertreter der MDK erhalten ungehindert Zutritt zum Werk und »Werksfremde« erhalten keinen Zutritt mehr. »Werksfremd« sind die Unterstützerinnen und Unterstützer, die örtliche evangelische Pfarrerin, die sich intensiv einsetzt – ihr katholischer Kollege und all die vielen andern aus den Initiativen. In der Belegschaft und im Betriebsrat wurden Stimmen nach dem Rücktritt des Betriebsratsvorsitzenden laut, dem vorgeworfen wurde, zu gemäßigt aufzutreten. Der BR-Vorsitzende Brodhun hatte Proteste hervorgerufen, als er sich von angereisten linken Organisationen distanzierte und in die Mikrofone der bürgerlichen Medien u.a. von »Hobby-Terrorismus« und der »Agitation Berliner Gruppen« sprach. Er wurde dann als Kronzeuge für die Instrumentalisierung Bischofferodes durch Linksextremisten im gesamten Blätterwald zitiert. Auf Kritik reagierte er dann mit Rücktrittsankündigungen. Am 23. August sprach dann der Betriebsrat seinem Vorsitzenden das Vertrauen aus, dieser dementierte Rücktrittsabsichten und es wurde von »Mißverständnissen« gesprochen, die es künftig zu vermeiden gelte. Eine gespaltene Belegschaft hat wenig Chancen, erfolgreich zu sein. Die Kolleginnen und Kollegen brauchen – neben viel Vertrauen auf ihre eigene Kraft – unsere Solidarität.

(abgeschlossen: 30.8.93) *Ulrich Peter*

Anmerkungen:

1 Das Zitat geht so weiter: »Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wegtun, wie kann es in die Länge gut werden?« (aus der Predigt Müntzers in Altstedt, seit Juni 1993 Inschrift am Thomas-Müntzer-Schacht in Bischoffer.)

2 Die Zahlen habe ich einer Grafik im Wirtschaftsteil der Frankfurter Rundschau vom 17.8.1993 entnommen. Sie ist auf S.11 der Nr.189 abgedruckt.

3 EINHEIT Nr.1 v. 1.1.1993, S.5.

4 Der für den Bergbau zuständige Treuhand-Direktor war vorher Bergbaudirektor im östlichen Ruhrgebiet.

5 TAZ und FR vom 12.7. Die Arbeitslosenrate in Niedersachsen betrug 9,6 Prozent und in Bayern 6 Prozent.

6 In der Ausgabe vom 15.7.93

7 Mitteldeutsche Zeitung vom 2.8.93.

8 Dies berichtete die der CDU nahestehende NEUE ZEIT am 18.8.93.

9 FR v. 4.8.93

10 FR v. 13.8.93

11 TAZ und andere Zeitungen am 18.8.93

12 Ehemals SPD-Unterbezirksvorsitzender in Recklinghausen, Bezirk Westliches Westfalen und MdB; danach Minister im hessischen Kabinett Börner, aufgrund seiner bornierten Pro-Atom-Politik war Steger Hauptbeteiligter an dem Bruch der rot-grünen Koalition, danach kurzfristig Professor, von wo er in den Vorstand von VW mit dem Referat Umweltschutz wechselte.

13 FR v. 19.8.93

Solidaritätserklärungen an:

Betriebsrat Kali-Werke:
Tel.: 03 60 77 / 99 470
Fax: 03 60 77 / 9 92 71

Spendet

auf das Konto Nr. 36031038
Kreissparkasse Worbis
BLZ 82054022
Gerhard Jüttemann

Stichwort:
Solidarität mit den Kali-Kumpels

Erklärung des Thüringer Landeskirchenrats vom 20. Juli 1993

Der Landeskirchenrat der Evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen nimmt betroffen Anteil an den Vorgängen um die Stillegung der thüringischen Kaligrube in Bischofferode. Er sieht den Hungerstreik der Bergarbeiter mit tiefem Respekt und begreift ihn als einen Akt entschlossenen Widerstandes gegen die weiteren Verluste ostdeutscher Industriegebiete. Daß Menschen mit ihrem Protest bis an eine solche Grenze gehen müssen, zeigt, daß das Ausmaß der wirtschaftlichen Fehlentwicklung in den neuen Bundesländern bisher noch nicht begriffen wurde. Auch wenn für die Kalikumpel jetzt und auf Zukunft sichere Arbeitsplätze geschaffen werden, wird damit das eigentliche Problem nicht gelöst.

Es geht nicht mehr nur um Bischofferode, sondern um die Kette wirtschaftlicher Zusammenbrüche in Thüringen und darüberhinaus in den neuen Bundesländern überhaupt. Deswegen sehen wir im Kampf der Kalikumpel ein Symbol für einen landesweiten Widerstand gegen die Bevorzugung westdeutscher Wirtschaft. Deshalb erklärt sich der Landeskirchenrat mit dem Anliegen der Streikenden solidarisch. Er wendet sich an Landesregierung und Bundesregierung und zugleich an alle Verantwortlichen in Wirtschaft und Öffentlichkeit, eine grundsätzliche Wende in der Wirtschaftspolitik gegenüber den ostdeutschen Ländern jetzt herbeizuführen. Das Konzept »Sanieren durch Privatisieren« ist weithin gescheitert. Es hat die Prozesse ausgelöst, denen immer weitere Arbeitsplätze, Betriebe und Industriestandorte zum Opfer fallen. Damit es

nicht zu einer Explosion durch die immer größer werdenden sozialen Spannungen kommt, muß jetzt eine andere Denkrichtung gesucht und sehr rasch in wirtschaftswirksame Maßnahmen umgesetzt werden. Aus Verantwortung für die Menschen im Osten unseres Landes, aber ebenso für alle im Westen, die unweigerlich in den Strom der Ereignisse hineingerissen werden, ruft die Evangelisch-lutherische Kirche in Thüringen zu einer Koalition der Verantwortlichen in Politik in Wirtschaft, in Parteien und Gewerkschaften, in Wissenschaft und Recht, in Kirchen und Verbänden auf, dieser unheilvollen Entwicklung entgegenzutreten. Die Spannungen wachsen. Ihnen kann nur noch in einer gemeinsamen Anstrengung aller Verantwortlichen begegnet werden, für die es bisher kein Beispiel gibt, zu der uns aber die Verantwortung für die Menschen und das stellvertretende Handeln der Kalikumpel zwingt«.

(Veröffentlicht in: Glaube und Heimat, Nr.30 v. 25.7.1993)

OKR Zimmermann

Pfarrer Zimmermann ist Oberkirchenrat und Mitglied des Landeskirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen.

Predigt am 15.8.1993 im Rahmen des ökumenischen Gottesdienstes in der Kantine

Liebe Schwestern und Brüder!

Euer stellvertretender Betriebsratsvorsitzender Gerhard Jüttemann hat euch die sehr ermutigende alte Geschichte von David und Goliath in Erinnerung gerufen, um zu beschreiben, in welcher Lage ihr seid. Ich hoffe mit euch, daß sie auch diesmal so ausgeht, wie in der Bibel beschrieben. An einer anderen Stelle in der Bibel findet sich ein Gedankengang, der dem von David und Goliath ganz verwandt ist. Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth eine Erkenntnis, die er von Jesus Christus selber hat: **Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.** Der Apostel macht diese Erfahrung an sich selber- daß er gerade in Schwäche und Bedrängnis, in Notlagen und Unsicherheiten die ermutigende und stärkende Nähe Gottes deutlicher erfährt. Deshalb muß er sich nicht zum Helden auf- blasen; er muß nicht den starken Mann markieren – um seine Sache zu vertreten. Diese befreiende Erfahrung will der Apostel an uns weitergeben. Und mir scheint, daß ihr sie besonders gut verstehen könnt.

Nach den Maßstäben, die hier in dieser Gesellschaft gelten, seid ihr die Kleinen, die Schwachen- verglichen mit den anonymen Strategen in der Wirtschaft und ihren auswechselbaren Vorderleuten auf der politischen Bühne. Es könnte so aussehen, als hättet ihr gegen sie gar keine Chance- aber es gilt das Modell David und Goliath, das sich in der Geschichte Gott sei Dank immer schon mal wiederholt hat. Es könnte so aussehen, als hättet ihr gar keine Chance, aber es gibt die durch alle Zeiten hindurch wiederholte Erfahrung des Paulus, daß Gott den Schwachen Anteil an seiner Kraft gibt. Es könnte so aussehen, als hättet ihr keine Chance gegen die Mächtigen – aber es gibt unsere eigene, kostbare Erfahrung mit der Wende. Haben wir das nicht erlebt, was die Kraft der Schwachen bewirken kann?

Die Wende ist doch nicht von der politischen oder intellektuellen Elite ausgegangen – im Gegenteil, die damals Mächtigen und Starken verfolgten nichts anderes als den Erhalt der bestehenden Verhältnisse- sondern von den sogenannten »Kleinen Leuten«, von den Machtlosen. Von Horst Sindermann, dem letzten Volkskammerpräsidenten der alten DDR ist der Satz überliefert: »Auf alles waren wir gefaßt- aber nicht auf Kerzen und Gebete.« Kerzen und Gebete – die Kraft der Schwachen – hat damals die Schwäche der Starken offenbar werden lassen: sie hatten nichts als ihre hohle äußere Gewalt und Angst.

Die Kraft der Schwachen – hartnäckige **Gewaltlosigkeit, Solidarität** der Betroffenen über alle Grenzen von Völkern,

Rassen und Religionen, **Offenheit und Öffentlichkeit**, **Hungerstreik** und **Gottesdienste** – das sind eure Mittel, mit denen ihr den Mächtigen aus Wirtschaft und Politik ihre Schwäche nachweist. Und da zeigt es sich: sie haben nichts als ihre vom Geld gesteuerten Eigeninteressen. Sie haben keine moralische Macht und keine menschliche Stärke. Das ist zuwenig, um die Welt zu regieren. Und für euch haben sie einen sittenwidrigen Fusionsvertrag, den sie vor der Öffentlichkeit verstecken, mit dem eure Grube ausgeschaltet werden soll. Wie immer euer Kampf ausgehen wird – ihr habt in der Schwäche die Stärke gewonnen, eure Selbstachtung als Bergleute und mündige Bürger zu bewahren.

Euer Hungerstreik ist in meinen Augen ein Zeichen für den Hunger nach Recht und Gerechtigkeit, der in unserem Land ausgebrochen ist. Unter dem Einsatz eurer Gesundheit verleiht ihr dieser Sehnsucht einen glaubwürdigen Ausdruck. Damit leistet ihr unserer zerrissenen Gesellschaft einen größeren Dienst, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn der Mangel an Gerechtigkeit zermürbt die Demokratie. Ich sage nicht: hungert kräftig immer weiter- wie käme ich, der ich heute morgen gefrühstückt habe, dazu, euch einen solchen Rat zu geben! Aber ich sage euch: euer öffentlich demonstrierter Hunger nach Recht und Gerechtigkeit ist eine ungemein wichtige Stimme in diesem Land, das sich in keinem guten Zustand befindet. Diese Stimme muß nicht zum Schweigen gebracht werden – sondern sie muß gehört und verstanden werden! Deshalb wäre es gut, wenn die Politiker in Erfurt und in Bonn sich nicht geniert abwendeten, sondern hierher nach Bischofferode kämen und konzentriert zuhörten, damit sie wissen, was auf dem Spiel steht. Liebe Schwestern und Brüder! Ihr seid dabei, die Erfahrung des Paulus zu machen, der von sich selber sagt: »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.«

(An dieser Stelle brachte Pfr. Zimmermann das Beispiel eines Mannes, der arbeitslos geworden war und mit Selbsttötung drohte. Seelsorgerlich verwies Pfr. Zimmermann im Gespräch mit ihm auf die Bergleute in Bischofferode, die in ihrer schweren Situation nicht der Hoffnungslosigkeit anheim fielen. Der Lebensmüde schöpfte daraus neue Kraft und plante, nach Bischofferode zur Unterstützung zu fahren. Die Redaktion.*)*

Das ist die Kraft, die von eurer Schwäche ausgeht. Sie hilft anderen, gegen die Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht zu kämpfen.

Wolfgang Kreil

Wolfgang Kreil ist Vorsitzender der Mitarbeitervertretung der Diakonischen Anstalten in Volmarstein bei Hagen in Westf.

Mitarbeitervertretungsgesetz – Dienstgemeinschaft –

»Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach« (Amos 3, 24)

Das Mitarbeitervertretungsgesetz vom 06. November 1992 auf dem Prüfstand der Dienstgemeinschaft unter besonderer Berücksichtigung christlich sozialistischer Elemente.

Das »neue« MVG der EKD steht und soll, so der Wille, ein einheitliches kirchliches Recht aller Organisationen und Einrichtungen, die in ihrer Tendenz stehen, werden, somit muß es auch einer besonderen Prüfung auf Parität und Gerechtigkeit, auf Brüderlichkeit und Gleichheit standhalten, ebenso dem Vergleich zum qualitativ besten staatlichen Recht, ja, der Forderung, besser zu sein.

In der Barmer theol. Erklärung von 1934 wird die Kirche als Dienstgemeinschaft so beschrieben:

»Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadeten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist... .«

»Dienstherr« der Kirche ist allein Christus. Das muß Auswirkungen auf die Ordnung der Kirche haben; denn wo Christus »herrscht« geht die Herrschaft von Menschen über Menschen zu Ende. Dazu aus Math. 23, 9: »Einer ist Euer Meister, ihr alle seid Brüder«, eine definitive Aussage des Jesus Christus. Wie solche herrschaftsfreie Bruderschaft zu realisieren ist, umreißt Matth. 20, 25f: »Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es unter Euch nicht sein. Sondern so jemand will unter Euch gewaltig sein, der sei Euer Diener.« Aus der These 4: »Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe die Kirche sich abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestellte Führer geben oder geben lassen.« Folgerichtig: Dienstgemeinschaft schließt die Herrschaft der einen Ämter über die anderen in der Kirche aus, sie ist antihierarchisch, egalitär. Sie meint Bruderschaft und Partnerschaft von Gleichberechtigten.

Partnerschaft und Interessensgegensätze

Nach evagelischem Verständnis ist Partnerschaft durch folgende Momente gekennzeichnet:

a) Gleichberechtigung und Gleichgewichtigkeit der Partner,

b) Kooperation und Verantwortung füreinander

c) Unterschiedlichkeit, ja Gegensätzlichkeit der gesellschaftlichen Positionen und Interessen (vgl. H.D. Wendland, Grundzüge Ev. Sozialethik, 1968, S. 212).

Mit Partnerschaft ist also nicht ein konfliktfreier Zustand, in dem alle gleich denken und handeln gemeint, vielmehr schließt sie Konflikte ein, sie setzt sie sogar voraus. Sie ist geprägt durch die Art und Weise, wie Konflikte ausgetragen werden, nämlich in Gleichberechtigung und in Anerkennung der gegenseitigen und gegensätzlichen Positionen und Interessen. Die kirchliche Rechtsordnung hat sicherzustellen, daß Partnerschaft, d.h. herrschaftsfreie Bruderschaft wirklich realisiert wird.

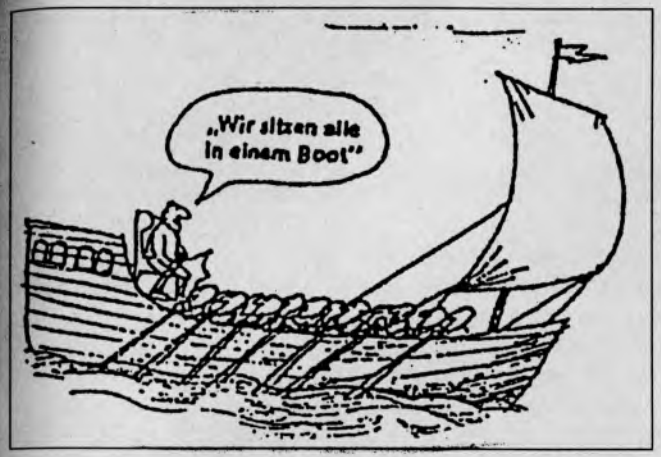
Herrschaftsverhältnis durch Einzelarbeitsvertrag

Sobald die Kirche Arbeitnehmer einstellt, ergeben sich für das Postulat einer bruderschaftlichen Rechtsordnung erhebliche Probleme. Denn indem die Kirche Arbeitsverträge abschließt, wird sie unweigerlich zum Arbeitgeber, sie gerät unter das staatliche Recht des Einzelarbeitsvertrages, das keinesfalls bruderschaftlich oder partnerschaftlich ist, sondern ein Herrschaftsverhältnis begründet mit Direktionsrecht des Arbeitgebers und Dienst- bzw. Gehorsamspflicht des Arbeitnehmers. Aus der unterschiedlichen Stellung von Arbeitgeber und -nehmer ergeben sich mit Notwendigkeit auch in der Kirche Interessensunterschiede, ergo Gegensätze zwischen Partnern, z.B. hinsichtlich Lohn und Gehalt, die für den einen Ausgabe, für den anderen Einnahme bedeutet, oder mit Blick auf die Arbeitsbedingungen, wie Urlaubsregelung oder Überstunden u.v.m. Da das Lohnarbeitsverhältnis im Widerspruch zum kirchlichen Gedanken der Dienstgemeinschaft bzw. der herrschaftsfreien Bruderschaft steht, dürfte die Kirche eigentlich keine Lohn-/Arbeitsverträge abschließen. Aus den verschiedensten Gründen heraus kann sie allerdings nicht anders, letzten Endes, weil sie »mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde« steht (3. Barmer These).

»Weltliches« Arbeitsrecht als Schutzrecht

Nun ist bekanntlich auch der »Welt« aufgefallen, daß das Lohnarbeitsverhältnis erhebliche Abhängigkeit und sozialen Interessengegensatz erzeugt. Aus diesem Grunde ist in den letzten 100 Jahren – dies unter tätiger Mithilfe von katholischen und evangelischen Christen – ein Arbeitsrecht entwickelt worden, das im wesentlichen ein Schutzrecht für den Arbeitnehmer als den sozial Schwächeren darstellt. Mit diesem Schutzrecht wird die Abhängigkeit des Arbeitnehmers nicht aufgehoben, aber schrittweise gemildert bzw. in ihren Auswirkungen eingeschränkt. Der Gedanke der partnerschaftlichen Gleichgewichtigkeit bzw. Gleichberechtigung liegt vor allem dem kollektiven Arbeitsrecht zugrunde, zu dem unter anderem der Tarifvertrag gehört. Als Koalitionszweck muß die Interessenwahrnehmung der Arbeitnehmer festgelegt sein, die Koalition muß gegnerfrei, unabhängig und überbetrieblich sein. Diese Bedingungen sind deshalb unerläßlich, weil nur so Gleichgewichtigkeit der Arbeitnehmer hergestellt wird.

Der Abschluß eines Tarifvertrages, auch und gerade für kirchliche Mitarbeiter, steht – wegen seines partnerschaftlichen Charakters- der Bestimmung der Kirche



als Dienstgemeinschaft keinesfalls entgegen. Eher ist der Abschluß eines Tarifvertrages für kirchliche Mitarbeiter eine Mindestbestimmung für die Verwirklichung von Partnerschaft und Dienstgemeinschaft in der Kirche. Die Besonderheit des kirchlichen Dienstes gegenüber »weltlichen« Arbeitsverhältnissen müßte und könnte im Inhalt des Tarifvertrages zum Ausdruck kommen. Herrschaftsfreie Bruderschaft könnte sich dahingehend auswirken, daß kirchliche Mitarbeiter rechtlich besser gestellt würden als Arbeitnehmer außerhalb der Kirche, daß Mitbestimmung ohne Einschränkung – allumfassend – ist, daß Gehaltsdifferenzierungen geringer werden oder gar entfallen, daß ein einheitliches Dienstrecht für Pfarrer und Mitarbeiter (Angestellte) gebildet wird. Derart gestaltete Tarifverträge könnten Vorbild werden für nichtkirchliche Bereiche.

Die Gegner des Tarifvertrages für kirchliche Mitarbeiter fürchten indessen die »Überbetrieblichkeit«, die »Fremdbestimmung«. Bei der Übernahme des Bundesangestelltentarifvertrages hat sich die Kirche nicht gescheut, fremdbestimmtes Recht abzukupfern, auch wenn sie mittlerweile eigene Formulierungen eingebaut hat, bei den Mitbestimmungsrechten unterließ man dies aus durchsichtigen Gründen und schuf ein eigenes, in der Substanz schwächeres Recht. Das Beteiligungsrecht der kirchlichen Mitarbeiter ist, trotz jüngster Teilverbesserungen, immer noch nicht gleich-auf mit »weltlichen« Arbeitnehmervertretungsrechten.

Es ist eben doch nicht gewollt, den Mitarbeiter/die Mitarbeiterin als Bruder und Schwester, brüderlich und schwesterlich gleich teilhaben zu lassen, mitgestalten und -tragen zu lassen, stattdessen bewahrt man sich das Vorrecht, in Gewalt zu stehen und mächtig zu sein, man ist doch lieber »Oberherr« als Partner gleichberechtigter Schwestern und Brüder. Es ist wohl im »Hause des Herrn« das eingangs zitierte Wort ungehört. Es ist enttäuschend, erkennen zu müssen, daß in kirchlichen Arbeitsverhältnissen die Gerechtigkeit, die Gleichheit, die allumfassende Gemeinschaft in der Beteiligung nicht gewollt ist. Wie denn sonst ist der immer noch benachteiligende Beschluß der MVG-Gestaltung zu verstehen.

Der Prophet sagt: »Die Sonne der Gerechtigkeit soll über Euch aufgehen« (Maleachi 3, 20)

»Wir erwarten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.« (2. Petrus 3, 13)

Christa Peter arbeitet als Religionslehrerin in Berlin und ist in der Regionalgruppe des BRSD aktiv.

Kirchentagsnachlese

Mein wievielter Kirchentag war das eigentlich, habe ich während der Rückfahrt von München nach Berlin überlegt. Wenn ich richtig gerechnet habe, mein neunter. An manche davon habe ich kaum eine Erinnerung, andere stehen mir noch deutlich vor Augen: der Kirchentag 1989 in Berlin mit dem »Lehrhaus Reich Gottes und Sozialismus« gehört natürlich dazu. Die ganze Arbeit damals ... und die Freude über die vielen BesucherInnen, die den Weg in den damals noch am Stadtrand liegenden Wedding nicht gescheut hatten. Oder der Kirchentag in Hannover: ein Meer von lila Tüchern mit der Forderung: Ein Nein ohne jedes Ja zu den Massenvernichtungswaffen! Unübersehbar formierte sich die Friedensbewegung im kirchlichen Bereich und brachte allerhand in Bewegung.

Auch auf den darauffolgenden Kirchentagen waren diese Tücher noch ein Verkaufsschlager. Beim Kirchentag in Frankfurt und zuvor in Düsseldorf wurde die Apartheidspolitik in Südafrika angeprangert und, damit verbunden, die Kirchenleitungen deutlich aufgefordert, keine Kirchengelder bei Banken anzulegen, die diese Politik unterstützen. Bei diesen Kirchentagen haben sich die Themen durchgesetzt, die einem Großteil der BesucherInnen auf den Nägeln brannten, die unüberhörbar eingebrachten Fragen und Forderungen wurden über den Kirchentag hinaus gesamtgesellschaftlich wahrgenommen.

Ein ähnliches Signal hatte ich vom Münchner Kirchentag erwartet, waren doch die Morde in Solingen gerade geschehen und die Änderung, d.h. die Quasi-Abschaffung des Asylrechts war gerade eine Woche alt. Es fehlte auch nicht an Veranstaltungen, die sich mit diesem Thema auseinandersetzten, aber die wohlbekannten »Halle überfüllt«-Schilder mußten hier nicht aufgestellt werden, und mehr als ein paar Pflicht-Resolutionen kamen am Ende nicht heraus.

Der Bund der Religiösen SozialistInnen hatte, z.T. mit der Initiative Christliche Linke (ICL) gemeinsam, drei Flugblätter vorbereitet, die schwerpunktmäßig bei den entsprechenden Veranstaltungen verteilt wurden und so gezielt die am Thema Interessierten erreichten. Ihre Titel: »Bundeswehr weltweit? Wir sagen nein!«, »Hoyerswerda, Rostock und wohin dann?« (Leider hatten die Ereignisse in Solingen und anderswo in den Wochen vor dem Kirchentag diese Frage beantwortet) und »Soziale Marktwirtschaft – Heil für die Welt?« Auch eine mehrmals wiederholte Aktion der bayerischen Regionalgruppe erregte Aufmerksamkeit: auf einem verkleideten Bollerwagen wurde ein als Industrieboß ausstaffiertes und auf einem Geldsack sitzendes Gruppenmitglied über das Messegelände gefahren. Dazu wurden Flugblätter verteilt: »Die neue Weltordnung ist die alte!« Sie fielen damit so auf, daß das bayerische Fernsehen das ganze noch einmal wiederholen ließ und aufnahm.

Unser Stand hatte diesmal auf dem Marktbereich einen ungünstigen Platz erwischt, dennoch fanden viele den Weg zu uns. Ich habe weniger kontroverse Diskussionen geführt bzw. beobachtet als auf dem Ruhrgebietskirchentag vor zwei Jahren kurz nach der Wiedervereinigung, aber die überraschte Frage: »Eine Gruppe mit solch einem Namen gibt es noch?!« wurde auch in München oft gestellt. Bitten um Material, neue Abos von CuS, Eintritte in den Bund – der gewohnte Rücklauf nach dem Kirchentag ist da, aber er fällt geringer aus als in den vergangenen Jahren. Kein Wunder, den Linken bläst der Wind ins Gesicht, da macht der kirchliche Bereich keine Ausnahme. Die Standarbeit war in diesem Jahr schwieriger zu organisieren als sonst. Bayern ist groß und die Mitglieder der dortigen Regionalgruppe wohnen überwiegend in Nordbayern. So mußte die Standarbeit dezentral vorbereitet werden. Ein Mitglied aus Stuttgart erklärte sich bereit, alles für den Stand zu organisieren und ihn am Vorabend des Kirchentags besuchsfertig zu machen. Berlin hatte den Büchertisch übernommen und Material zur Standdekoration mitgebracht, und die Gruppe Nord hatte ein besonderes Flugblatt entworfen und drucken lassen.

Der gesamte Schriftkram wurde von Thüringen aus erledigt, wodurch wir im Veranstaltungsprogramm als Gruppe mit Sitz in Friedrichroda/Thüringen auftauchten. Dies führte u.a. dazu, daß unsere Verantwortliche vom Mitteldeutschen Rundfunk interviewt wurde (Dies Interview wurde auch 2 Tage später gesendet!). Im Ergebnis können wir sagen, daß die dezentrale Vorbereitung ausgezeichnet gelaufen ist und insofern ein guter Test für künftige Kirchentage war. Prima geklappt hat auch die Zusammenarbeit mit der ICL, unserer Partnerorganisation in den neuen Bundesländern, unsere beiden Gruppen werden sich in absehbarer Zeit zusammenschließen. Den ebenfalls von beiden Gruppen gemeinsam gestalteten Gottesdienst »Mauern der Trennung einreißen – Gerechtigkeit aufrichten« feierten wir mit etwa 70 Menschen in einer Kirche in der Trabantenstadt Neuperlach.

Der Termin, den uns das Kirchentagsbüro vorgeschrieben hatte, der Samstagabend, war nicht ideal, viele BesucherInnen hatten am Freitag ein Feierabendmahl besucht und ihren Bedarf an Gottesdienst gedeckt. Der Gemeindepfarrer äußerte sich hinterher: »Ich dachte, bei den Religiösen Sozialisten würden hier vorne Arbeiter stehen und den Gottesdienst gestalten«. Ein bißchen viel verlangt von einer kleinen Organisation wie uns, die Versäumnisse der Amtskirche der letzten Jahrzehnte zu korrigieren. Obwohl – so ganz unrecht hat er ja nicht, der Bund hat viele KopfarbeiterInnen und nicht so viele HandarbeiterInnen in seinen Reihen und bildet somit im Bereich der Linken keine Ausnahme.

Wo waren denn nun »die Massen« auf diesem Kirchentag? Nicht unbedingt da, wo ich sie erwartet hatte. Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky und Wolfgang Thierse diskutierten im relativ kleinen Audi-Max der Universität unter dem Thema »Linke Christen – Die Zukunft einer Enttäuschung« und es waren nicht viele, die wegen Platzmangels vor der Tür stehen mußten. Für die immer jünger werdenden KirchentagsfahrerInnen (die Altersgruppe der 30-50jährigen war nur spärlich vertreten) waren z.B. der Dalai-Lama oder auch der Schweizer Theologe Walter Hollenweger die Magneten. Mein persönliches Fazit: eigene Veranstaltungen zu planen, den Bund am Stand zu vertreten ist das, was mir Spaß macht, ohne diese Aussicht könnte mein zehnter Kirchentag in weite Ferne rücken.

Udo Fleige

Udo Fleige ist Lehrer und lebt in Tübingen. Er ist Bundessekretär des BRSD

»... und Mittelamerika lebt!«

Vorbildliches ReSo-Projekt in Nicaragua
Neuer Postkartenkalender »Nicaragua '94«.

Im Juli/August dieses Jahres befand ich mich für 5 1/2 Wochen mit einer Gruppe von Jugendlichen auf einer Ökumenischen Lern- und Arbeitsreise in Nicaragua. Das Leben der einfachen Menschen in Nicaragua kennenzulernen, indem man ihren Alltag teilt und durch Gespräche und Reisen vertieft, das war eines der Hauptziele der Reise. Dieses Ziel wurde voll erreicht. »Einmalig«, »einzigartig«, »bewußtseinsverändernd«, so wurde die Reise bei der Auswertung von einigen Jugendlichen charakterisiert. Besonders beeindruckend war der 2,5-wöchige Aufenthalt auf der Finca »La Parranda«, einem APT-Betrieb (Betrieb im Besitz der Campesinos) im Norden Nicaraguas zwischen Matagalpa und Jinotega.

Vom Frühstück bis nach Sonnenuntergang wurde das Leben der Campesinos dort geteilt: beim gemeinsamen Frühstück in der »Kantine« der Finca, bei der Mitarbeit auf den Kaffeeplantagen, im Kindergarten und in der Küche, beim gemeinsamen Volleyballspiel am Nachmittag, beim Abendessen, beim abendlichen gemeinsamen Singen von deutschen und nicaraguanischen Liedern zur Gitarre, beim sonntäglichen Besuch des Baseball-Wettkampfes auf der Nachbarfinca, beim gemeinsamen Ausflug mit den jugendlichen »maestros populares«; dieses sind junge Campesinos, die nach der Arbeit Erwachsene alfabetisieren, manchmal die eigenen Eltern.

Die gemeinsame Arbeit war begleitet von zahlreichen Gesprächen über den Alltag auf der Finca, über die aktuelle Situation in Nicaragua, das Bildungssystem, die Agrarreform, die Entwaffnung der Recontras und Recompas, die Rolle von Humberto Ortega, die Chancen des Kaffeeanbaus usw.

Im nächsten Heft von CuS soll ein ausführlicherer Bericht über die Lage in Nicaragua folgen unter dem Arbeitstitel:

»Nicaragua- das Ende der Agrarreform- das Ende einer Revolution«.

Die Reisegruppe hatte am 17.7.93 Gelegenheit, das Projekt der ReSos in Matagalpa zu besuchen und an einem Seminar teilzunehmen:

Vor mehr als sieben Jahren begann der gemeinsame NICARAGUA-ARBEITSKREIS des Bundes der Religiösen SozialistInnen Deutschlands e.V. und der ChristInnen für den Sozialismus die Zusammenarbeit mit dem Lehrer/innen-Seminar »Instituto Pedagogico José Martí« im nördlichen Bergland Nicaraguas: durch Öffentlichkeitsarbeit, durch die jährliche Herausgabe eines Kalenders, durch die Organisierung einer mehrwöchigen Deutschland-Rundreise zweier Lehrerinnen aus Matagalpa im Winter 1990, durch die Sammlung von Spenden. Bald wurde das Projekt dieser christlichen SozialistInnen von Initiativen aus der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), von Dritte-Welt-Läden, von christlichen Gemeinden, von einem Förderkreis für Bildungsprojekte in Nicaragua und einem Verein zur Förderung lateinamerikanischer Befreiungstheologie gemeinsam getragen.

Nach der Wahlniederlage der regierenden Sandinistischen Befreiungsfront FSLN am 25.2.1990 hat die neue Regierung aus dem Parteienbündnis U.N.O. die Bildungsgsausgaben drastisch gekürzt. Es wurden Tausende von LehrerInnen entlassen, vor allen Dingen die »empiricos« (das sind Lehrer/innen ohne Examen). Zum 31.1.1991 wurde unsere Vertrauensperson in Matagalpa, Profesora Olivia Alvarez Alvarado, als Direktorin des Instituto José Martí zwangspensioniert, so wie es auch vielen anderen SandinistInnen erging. Am 8. Juni 1991 führte Olivia Alvarez in Zusammenarbeit mit der Lehrer/innen-Gewerkschaft ANDEN in Matagalpa die erste selber organisierte Fortbildungs-

NICARAGUA '94

«¡...Y CENTROAMERICA VIVE!»

„... UND MITTELAMERIKA LEBT!"

Zweisprachiger Postkartenkalender für 1994 mit 13 Motiven aus Mittelamerika und Texten der dortigen Literatur zur Unterstützung der Ausbildung von GrundschullehrerInnen und der Volksbildung in Nicaragua

Herausgegeben vom Verein zur Erforschung und Förderung lateinamerikanischer Theologie u.a.

1 Exemplar	DM	14,00
ab 5 Exempl.	DM/Stk.	13,50
ab 10 Exempl.	DM/Stk.	13,00

(zzgl. Versandkosten)
In den neuen Bundesländern jeweils DM 1,00 weniger; bei größeren Mengen Rabatte auf Anfrage.

Zu beziehen bei:
Helga Vandirk, Borngasse 7, D-65589 Hadamar, Tel. 06433/6295

Werkstatt für Lehrkräfte mit 25 TeilnehmerInnen durch. Seitdem finden diese Seminare (»talleres«) mit bis zu 130 TeilnehmerInnen aus sieben umliegenden ländlichen Gemeinden in der Regel einmal im Monat an einem Samstag statt. Die Themen der Werkstatt-Seminare werden zusammen mit den LehrerInnen festgelegt. Von den Solidaritätsgeldern werden die Honorare der DozentInnen, die Fahrtkosten der TeilnehmerInnen aus den umliegenden Gemeinden, die Materialien für die Kurse und ein Mittagsimbiß bezahlt. Einige TeilnehmerInnen erhalten zusätzlich ein Stipendium, um ihre Examenskurse am staatlichen LehrerInnen-Seminar »José Martí« weiter besuchen zu können.

In ihren Briefen schreibt uns Olivia Alvarez: »Die ganze Arbeit werde ich sehr gern weiterführen, solange Ihr uns unterstützen könnt. [...] Ohne unsere Fortbildungsseminare wäre ANDEN Matagalpa in Passivität versunken aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Situation der LehrerInnen und des Druckes der Regierung, mit dem sie unsere Gewerkschaft von der Bildfläche verschwinden lassen möchte. [...] Wenn die LehrerInnen gehen, am Ende eines Kurses, dann gehen sie alle nach Hause, in ihre Gemeinden, das Herz voller Hoffnungen und mit dem Wunsch wiederzukommen; sie gehen mit dem Gefühl und dem Wissen, daß sie nicht allein sind; und obwohl wir im Moment nicht die Unterstützung durch eine revolutionäre Regierung besitzen, haben wir doch Eure Solidarität und die von denen, die an den Seminaren teilnehmen. [...] Niemals hatte ich so wie heute das Gefühl, daß Eure Unterstützung von der Vorsehung bestimmt ist; wenn es Eure Hilfe nicht gäbe, wären unsere Einsamkeit und unsere Niedergeschlagenheit unerträglich. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, in welchem Maße durch diese Seminare unsere LehrerInnen den Glauben und die Hoffnung aufrecht erhalten haben. Jedes Seminar ist ein Moment der Gemeinschaft, der Nähe und der Geschwisterlichkeit. Diese Seminare sind wie eine Startbahn, wo die Motoren erst aufgetankt werden und warmlaufen, um dann jeden Monat in die Aufgabengebiete starten zu können und dort weiterzukämpfen unter diesen schlechten Bedingungen, wie sie heute in Nicaragua existieren.[...]Jeden Tag sage ich meinem HERRN: Danke für meine Freundinnen und Freunde aus Deutschland. Du kennst sie, Herr, segne und schütze sie, und niemals, niemals verhärte ihre Herzen, wie du es mit denen der Ägypter und ihres Pharaos getan hast.«

Die Arbeit von Olivia Alvarez gilt bei der nationalen Leitung der LehrerInnen Gewerkschaft als vorbildlich für die gewerkschaftliche Arbeit in ganz Nicaragua. Seit längerer Zeit schon wird der Erfolg des Projektes in Matagalpa von Managua aus beobachtet, und es werden Überlegungen angestellt, wie das Modell auf andere Städte übertragen werden kann. Eins ist sicher: die Arbeit kann nur dann weitergehen, wenn das Projekt genügend Spenderinnen und Spender in Deutschland findet. **Spenden** werden erbeten auf unser **Konto BRSD e.V., Postgiro Dortmund Nr. 1893 89-464, BLZ 440 100 46, Stichwort: Matagalpa** (unbedingt angeben). Der Unterstützung des Projektes gilt auch der Verkauf des **neuen Postkartenkalenders »...und Mittelamerika lebt! Nicaragua 1994«** mit deutsch-spanischen Texten aus der Literatur Lateinamerikas. Der Kalender kostet ca. 14 DM und ist erhältlich bei:
H. Vandirk, Borngasse 7, 65589 Hadamar
(Anzeige in diesem Heft)

Klaus Bajohr

Klaus Bajohr ist Vikar in Berlin und Doktorand im Fach Kirchengeschichte.

Zum 90.Geburtstag von Marie Hirsch!

Frau Dr. Marie Hirsch wurde Anfang Juni 1993 in Berlin 90 Jahre alt! Sie ist eher unauffällig und macht kein großes Aufsehen um ihre Person. Menschen wie sie gehen schnell in unserer Zeit unter, wenn sie sich nicht lautstark bemerkbar machen. Für viele von uns, die mit ihr zu tun haben, ist sie zum Vorbild geworden. Reden und Handeln bilden bei ihr eine Einheit. In Wort und Tat setzte sie sich engagiert für Gottes Reich und seine Gerechtigkeit für diese Welt ein. Sie gehört zum religiös-sozialistischen Urgestein unseres Bundes. Ihr Name ist aus der Geschichte der Bewegung nicht wegzudenken. Das ist nicht nur zu sagen, weil sie in den letzten 15 Jahren unermüdlich Artikel und Rezensionen für »Christ und Sozialist« schrieb, sondern weil sie eine lebendige Verbindung zwischen verschiedenen Traditionen, die die Geschichte unserer Bewegung bestimmen, darstellt. In der Person Marie Hirschs ist die Geschichte der Neuwerk-Bewegung mit dem.»Berliner Kreis« um Paul Tillich und dem Bund der religiösen Sozialisten verknüpft. Ihr Geburtstag ist eine gute Gelegenheit, ihren Weg und ihr Werk in den Mittelpunkt zu stellen.[1]

Marie Hirsch stammt aus gutbürgerlichem Hause. Ihre Eltern ermöglichten ihr eine weltoffene und emanzipierte Entwicklung. Außergewöhnlich und prägend war für sie ihre 1 1/2 jährige Schulzeit an der Freien Schulgemeinde in Wickersdorf.[2] Dort wurde sie in besonderer Weise in die Jugendbewegung eingeführt. Durch die Arbeit ihres Vater, er war Besitzer eines kleinen Sägewerkes in Edenkoben in der Pfalz, erlebte sie schon in ihrer Jugend die besondere Bedeutung der Ökonomie und erfuhr die Probleme und Grenzen der freien Marktwirtschaft, als ihr Vater nach dem 1. Weltkrieg sein Sägewerk aufgeben mußte. Aus diesen frühen Eindrücken kristallisierte sich ihr Wunsch heraus, Ökonomie zu studieren. 1923 immatrikulierte sie sich in Heidelberg und hörte neben dem Nationalökonom Alfred Weber den Philosophen Karl Jaspers, der ihr philosophisches Denken prägte. Im Rahmen der Vorlesungen des jungen Privatdozenten für Philosophie, Hans Ehrenberg, und einem Hinweis am »schwarzen Brett« der Universität wurde Marie Hirsch aufmerksam auf die Arbeit einer Heidelberger Neuwerkgruppe. Hans Ehrenberg war in dieser Gruppe aktiv. Er gab Gesprächsanregungen und stellte seine Wohnung für Gruppentreffen zur Verfügung. Vermittelt durch Ehrenberg, der als ein Bindeglied zwischen Neuwerk-Bewegung und religiösem Sozialismus anzusehen ist, erhielt Marie Hirsch einen ersten Kontakt zur Neuwerk-Bewegung.

Bereits nach einem Jahr wechselte sie die Universität und ging nach Freiburg i.Br. Bei Eduard Heimann, einem engen Freund Paul Tillichs und Mitglied des »Berliner Kreises«, setzte sie ihr Studium der Nationalökonomie fort und schloß es im Sommer 1928 mit einer Dissertation über das Thema »Zur Theorie

Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber für diese Welt

Leonhard Ragaz

Was nutzt es, wenn du vom Himmelreich schwatzest und lässest deine Mitmenschen in ihren Fesseln und Banden und lässest die Gebundenen gebunden und die Geschundenen in ihrem Elend ...

Christoph Blumhardt

des Konjunkturzyklus« in Hamburg ab.[3] Heimann förderte ihre Suche nach einer Alternative zum Kapitalismus[4] und eröffnete ihr außerdem den Kontakt zum Kreis um die »Blätter für religiösen Sozialismus.«

Für Marie Hirsch reichte jedoch eine rein intellektuelle Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie es am Beispiel des religiösen Sozialismus des »Berliner Kreises« erfuhr, nicht aus. Da Heimann im Gegensatz zu Ehrenberg keine religiös-sozialistische Gruppe um sich sammelte, mußte Marie Hirsch, um ihren Kontakt zum organisierten religiösen Sozialismus und zu Vertretern der Neuwerk-Bewegung aufrecht zu halten, zu überregionalen Treffen reisen. Sie nahm u.a. an den Pfingsttreffen des Neuwerkes in Schlüchtern (1924 und 1927) und Rothenburg/ Fulda (1925) und an der religiös-sozialistischen Konferenz in Heppen- heim (1928) teil.

Einer breiteren Öffentlichkeit machte sie sich erstmalig 1925 mit zwei kleineren Artikeln in der Zeitschrift »Neuwerk« bekannt. Die beiden Artikel bildeten den Auftakt eines lebenslangen publizistischen Engagements zu Fragen der Gesellschaft, Ökonomie, Philosophie und Theologie.5_ Durch ihre Teilnahme an religiös-sozialistischen Veranstaltungen, ihre Schülerschaft bei Heimann, ihre einjährige Arbeit bei Adolf Loewe in Kiel (1928/29) und ihre klaren und scharfsinnigen Beiträge machte die junge Nationalökonomin schnell auf sich aufmerksam. Aus diesem Grunde überrascht es nicht weiter, daß sie im April 1929 neben Georg Wünsch, Emil Fuchs, Erwin Eckert, Emil Blum u.a. zum Kreis der Unterrichtenden des Sonderkurses des Bundes der religiösen Sozialisten auf dem Habertshof gehörte.[6]

Trotz hoher Qualifikation fand sie keine Anstellung in ihrem Beruf. Ihre Arbeitslosigkeit (1929) zwang sie zu einer Umschulung zur Fürsorgerin in Berlin. Ab 1930 arbeitete sie für kurze Zeit als Prüferin der Fürsorge in Berlin, Prenzlauer Berg. Erneute Arbeitslosigkeit wechselte mit befristeten Anstellungen, bis sie schließlich aus der Stellung einer Fürsorgerin im April 1933 wegen ihrer nicht »rein-arischen Abstammung« und ihrer SPD-Mitgliedschaft entlassen wurde. Ab 1935 konnte sie bei der Inneren Mission in Berlin-Friedrichshain unterschlüpfen und so die nationalsozia- listische Diktatur überstehen. In dieser Zeit, in der sie manche Hausdurchsuchung zu erdulden hatte, stand sie in Kontakt zu Günter Dehn, den sie aus einer Berliner Neuwerk-Gruppe (1929/1930) kannte und

Emil Fuchs, der in einer Quäker-Gruppe in Berlin aktiv war. Nach dem Krieg bis zu ihrer Pensionierung war sie für Berliner Kulturarbeit zuständig, zuletzt als Regierungsrätin für Volksbildung in der Senatsverwaltung. Gleichzeitig hatte M. Hirsch eine Dozentur für Philosophie und Soziologie an der Fachschule für Bibliothekswissenschaften inne.

Politisch engagiert ist sie bis zum heutigen Tag. Herausheben möchte ich von ihren vielfältigen Aktivitäten besonders ihre Arbeit für amnesty international und ihr Mitwirken in der Berliner Gruppe der religiösen SozialistInnen, die ihr viele wichtige Beiträge verdankt. Herzlichen Glückwunsch Marie Hirsch!

(Redaktion und Vorstand schließen sich dem mit den besten Wünschen an. Leider ging die bereits für die letzte Nummer geplante Gratulation im Streß der Endredaktion unter.)

Anmerkungen:

1 Grundlage des Artikels bildet ein bisher unveröffentlichtes Interview, das K. Bajohr, A. Böß, C. Peter und S. Schwarze (Gruppe der Berliner religiösen SozialistInnen) im Sommer 1986 mit Frau Dr. Marie Hirsch in Berlin führten.

2 Die Freie Schulgemeinde Wickersdorf (begründet von G. A. Wyneken) beteiligte sich am ersten Meißnertreffen 1913 und übernahm die Meißnerformel (»Die Freideutsche Jugend will ihr Leben vor eigener Verantwortung nach eigener Bestimmung in innerer Wahrhaftigkeit selber gestalten...«) als Maßstab und Ziel ihrer Pädagogik. Ziel der Schule war es, die Schülerinnen und Schüler zu einem selbstbestimmten Lernen ohne Zwang zu führen. Wichtiger Bestandteil dieses Schulprojektes war das Miteinanderleben im Internat der Schule. Durch gemeinsames Lesen und Musizieren sollte den Kindern frühzeitig ein Zugang zu Literatur, Kunst und Musik eröffnet werden.

3 E. Heimann erhielt zum Sommersemester 1925 einen Ruf an die Universität Hamburg und Marie Hirsch folgte ihrem Lehrer, nachdem sie ihr Studium in Freiburg 1926 mit dem Diplom beendete.

4 M. Hirsch wurde nicht müde, uns immer wieder an das ökonomische Werk und die gesellschaftspolitische Relevanz ihres Lehrers Eduard Heimann zu erinnern. Vgl. u.a. ihre Aufsätze »Demokratischer Sozialismus im Blickfeld der biblischen Religion. Zu Eduard Heimanns Sozialphilosophie.» In: Christ und Sozialist (CuS) 3/87, S. 22-27 und »Zum Gedenken an Eduard Heimann.« In: CuS 2/89, S. 39.

5 Neben Aufsätzen in der Zeitschrift »Neuwerk« erschienen z.B. 1932 vier längere Artikel im »Vorwärts« zu den Themen: »Mythos der neuen Jugend.« (Beilage 22.3.32), »Umgestaltung der Ehe? Anmerkungen zum Erwerbslosenproblem.« (Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts. Beilage 12.4.132), »Die Wohlfahrt in der Krise. Eine Uebersicht.« (Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts. Beilage 24.5.32), »Gesellschaftskrise / Fürsorgeerziehung.« (Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts. Beilage 2.6.32). In der Nachkriegszeit publizierte sie vor allem in »Christ und Sozialist« und in den von J. Günther herausgegebenen »Neuen Deutschen Heften.« Bemerkenswert sind vor allem ihre Beiträge zur Geschichte der Neuwerk-Bewegung (z.B. in W. Kindt, Dokumentation der Jugendbewegung. Bd. 3. Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. S. 633-635).

6 Sammlung Bajohr, Einladung »Volkshochschulheim Habertshof. Sonderkursus des Bundes Religiöser Sozialisten vom 21. April bis 27. Juli 1929.« Die Teilnahme M. Hirschs als Referentin belegt das Material in »Sammlung Pfarrer Kappes« (im Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe), VKB-Rel. Sozialisten, Generalia 1929/1 (Mappe 38) »BRSD- Sonderkurs«. Den Hinweis auf den Beleg für M. Hirschs Teilnahme verdanke ich U. Peter (Berlin).

Dittmar Rostig: **Bibliographie zum religiösen Sozialismus in der SBZ und der DDR**

Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.): **Ärgernis und Zeichen**
Erwin Eckert – Sozialistischer Revolutionär

die uns interessieren

Dittmar Rostig: Bibliographie zum religiösen Sozialismus in der SBZ und der DDR

Berichtszeit: 1945-1985, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main / Berlin / Bern, 1992, 338 S. Preis 89,– DM

Dittmar Rostig hat diese Bibliographie vor dem Ende der DDR begonnen, wohl nicht ahnend, welche Aktualität sie erlangen würde. Nach einer kurzen Phase, in der im wiedervereinigten Deutschland die evangelische Kirche der DDR gleichsam ein Synonym für »Widerstandsorganisation« gewesen ist, wird diese Kirche mittlerweile als weitgehend von IMs durchsetzt, ja sogar gelenkt, denunziert und mit dem Vorwurf konfrontiert, sie hätte sich weitgehend an das herrschende SED-System angepaßt. Noch weitaus schärfer gehen konservative und auch liberale Kirchenhistoriker (zu nennen ist hier quasi als Modell der Heidelberger Professor Besier) mit Christinnen und Christen um, die sich in SBZ/DDR von ihrer religiös-sozialistischen Orientierung her bewußt in die gesellschaftliche Entwicklung eingebracht haben. Sie – zu nennen sind hier Emil Fuchs, Heinrich Schwartze, Bruno Theek, Karl Kleinschmidt, aber auch unbekanntere Personen wie Werner Meinecke u.a. – werden beschuldigt, sie hätten in der Kirche SED-Politik umgesetzt und versucht, die Kirche mit dem Staat »gleichzuschalten«. Ihre Rolle wird mit der der »DC« im NS-Staat gleichgesetzt.

Bislang ist die Wirkungsgeschichte religiös-sozialistischer Theologie und Politik wie auch die Aktivitäten religiöser Sozialistinnen und Sozialisten in SBZ/DDR noch ungeschrieben – was es gerade der Gegenseite einfach macht, mit Pauschalurteilen und Verdikten Politik zu machen und Einfluß zu gewinnen. Die Realgeschichte ist bisher kaum in den Blick geraten. Dabei war gerade der Einfluß von Personen, die aus dem BRSD und/oder der Neuwerk-Bewegung kamen, zumindest zeitweise sehr beachtlich. Hier sind vor allem Organisationen zu nennen wie der Kulturbund, die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, der Bund evangelischer Pfarrer in der DDR, die Friedensbewegung, ja sogar die CDU – und, was sehr überraschend ist, in ihren Anfängen auch die FDJ, in denen der Einfluß religiöser Sozialistinnen und Sozialisten beträchtlich war. Religiös-sozialistische Anliegen konnten bis ca. 1948 sogar in der SED diskutiert werden, wovon Parteitagsprotokolle und Rechenschaftsberichte zeugen. Die Geschichte religiös-sozialistischer Ansätze und Personen in SBZ/DDR ist nicht linear und ein Spiegelbild der allgemeinen Geschichte.

Auch hier gibt es nicht die Heiligen auf der einen Seite und nicht die Bösen auf der anderen. Beinahe zur gleichen Zeit, als Emil Fuchs, dem im Westen aus politischen Gründen die Professur verweigert wurde, in die SBZ ging, ging der ehemalige Berliner BRSD-Funktionär Reinhard Strecker, nach 1945 Schulrat in Leipzig, in den Westen. Während Aurel von Jüchen als Strafgefangener in Workuta seine Erfahrungen mit der »Partei neuen Typs« aufarbeiten mußte, avancierten andere im Staat. Aber auch dies war nicht bruchlos. Allein die Biographie Hans-Joachim Munds ist Stoff genug für eine größere Arbeit.

Für diejenigen HistorikerInnen, die nicht als Examens- oder Doktorarbeit die 1000. Darstellung der Reformation wählen und noch den Mut besitzen, auch »gegen den Strom zu forschen«, hat Dittmar Rostig in einer beachtlichen Fleißarbeit eine wichtige Grundlage geschaffen. Sie basiert auf der Auswertung der in der SBZ/DDR erschienenen wissenschaftlichen Literatur, einschließlich nichtpublizierter Dissertationen und Examensarbeiten. Besonders wichtig ist die Durchsicht überregionaler und regionaler Zeitschriften und Zeitungen. Die beeindruckend detaillierte Bibliographie verzeichnet fast 3000 Titel. Sie ist durch ein Register zu Personen, Gruppen, Schlagworten und Autoren erschlossen. Bei Monographien liefert Rostig sogar ein Register der darin enthaltenen Verweise auf religiöse Sozialistinnen und Sozialisten und der betreffenden Organisationen, wobei gekennzeichnet wird, wie intensiv diese dort behandelt werden. So etwas wünsche ich mir auch für die westliche Forschung. Anzumerken bliebe noch, daß für mich nicht nachvollziehbar ist, warum der Berichtszeitraum 1985 endet. Die staatliche Existenz der DDR endete nur 4 Jahre später. In diesen 4 Jahren erschienen dort wichtige Arbeiten zum religiösen Sozialismus. Zu wünschen ist, daß Rostigs Bibliographie sich ausreichend verkauft, so daß sich für eine künftige Neuauflage ein Anhang »1985-1989« erhoffen läßt.

Friedrich-Martin Balzer (Hrsg.) Ärgernis und Zeichen
Erwin Eckert – Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben

Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger, Bonn 1993, 392 S., 38,– DM

Dies ist der vierte Band, den F.-M. Balzer dem Thema seines Lebens widmet. Ist über Erwin Eckert (im Gegensatz zum Bund der religiösen Sozialisten!) nicht schon alles gesagt? Und jetzt ein weiterer Band zu seinem 100. Geburtstag? Mit diesem Vorbehalt habe ich die Lektüre des genannten Bandes begonnen, die mich eine Zugfahrt von Berlin nach Mannheim beschäftigte. Nach dieser Fahrt, die das ausgezeichnet eingebundene und mit einem Schutzumschlag versehene Buch unbeschadet überstand, war ich froh, es gelesen zu haben. Zum einen ist erstmalig Eckerts reiches Leben nach 1933 dargestellt – zum anderen enthält der Band fast 150 Seiten mit »Originalton« Eckert. Zu nennen ist seine Erklärung »zur Person« vor dem Düsseldorfer Landgericht, als Angeklagter im

Prozeß gegen das »Westdeutsche Friedenskomitee« 1959, in dem er sein Leben Revue passieren läßt. Hier wird die christliche Basis und Motivation seines politischen Handelns mit Händen greifbar. Besonders angerührt haben mich seine Erinnerungen an die Zeit als Soldat im 1.Weltkrieg, die er in Gestapo-Haft 1933 aufzeichnete und die Briefe aus dem Gefängnis, die er 1933 an seine Frau Elisabeth schrieb. Hier wird bei Eckert-an dessen Person sich nicht nur die Zeitzeugen in ihrer Einschätzung polarisieren- jenseits aller Agitation und politischer Exponiertheit eine Person deutlich in ihrer Sensibilität, ihrer Verletzlichkeit und in ihrer Liebe zu Partnerin und Kind. Ich habe dadurch mein Eckertbild korrigieren können.

Die 13 Aufsätze des Buches ziehen einen großen Kreis um Eckerts Aktivitäten und um bestimmte Phasen seines Lebens. Wer Predigten von Erwin Eckert (z.B. »Rüstet ab!«) kennt, wird mit Gewinn Gert Wendelborns kundige Darstellung von Eckerts Predigten lesen. Bei manchen Aufsätzen geht es mir allerdings zu stark in die Richtung, Erwin Eckert quasi ad personam als Gegenbild zur real-existierenden Kirche der Weimarer Zeit aufzubauen. Exemplarisch möchte ich hier den Beitrag Marie Veits »als Christ und Sozialist gegen die armselige Judenhetze« nennen, den sie mit dem Satz: »Erwin Eckerts frühzeitiger Kampf gegen den Antisemitismus der Nazi steht in der evangelischen Kirche einmalig da« beginnt. Jetzt steht es mir nicht zu, die wichtigen Verdienste des langjährigen BRSD-Bundesvorsitzenden im Kampf gegen die antisemitische Hetze in Gesellschaft und Kirche minimieren zu wollen, aber der historischen Redlichkeit willen müßten doch hier weit eher andere Personen aus dem Bund religiöser Sozialisten wie Emil Felden, Hans Francke, Charlotte Rackwitz, Ernst von Harnack u.a., die sich in diesem Kampf exponiert haben, genannt werden. Die Zehntausende von religiösen Sozialistinnen und Sozialisten, für die die Abwehr des Antisemitismus wichtiger Teil ihrer Praxis war, auch sie waren Teil der evangelischen Kirche. Auch außerhalb des Bundes gab es einen entschiedenen Kampf von Theologen und Laien gegen den Rassenwahn der Nazis, ich möchte nur als ein Beispiel den Theologen Otto Baumgarten nennen!

Besonders gefallen hat mir der Beitrag von Georg Fülberth »Gab es einen all Ekkert in der KPD?« Fülberth untersucht u.a., wieso Eckert 1950 als Landesvorsitzender der KPD Badens abgelöst wurde und kommt zum Ergebnis, daß es einen »Fall Eckert« nicht gegeben hat. Im Gegensatz zu den Anhängern der ehemaligen KPD-Opposition, die sich Ende der 40er Jahre in der »Gruppe Arbeiterpolitik« sammelten und den sog. deutschen »Titoisten«, wie Georg Fischer und Schappe, die ausgeschlossen wurden, war er lediglich das Opfer einer Verjüngung der Leitungen. Was ich mir gewünscht hätte, wäre eine Schilderung der Erfahrungen Eckerts in KPD/DKP. Eingeschlossen seine Biegungen und Verbiegungen. Wie hat er auf die »Säuberungen« in der UdSSR reagiert? Wie auf die Demontagepolitik? Wie auf die Massenausschlüsse 1949/50? Wie, um ein einziges Beispiel zu nennen, ging er mit der Verhaftung des damaligen 2.KPD-Vorsitzenden Kurt Müller durch DDR-Organe und dessen anschließender Verurteilung zu 25 Jahren Straflager, um? Wie linientreu und wie verbogen, aber auch wie zweifelnd und wie mitleidend war Erwin Eckert? Vielleicht kann dies Gegenstand eines fünften Buches über ihn sein!? Der vorliegende Band wird hoffentlich seine Leserinnen und Leser finden.

Ulrich Peter

(Mitglieder des BRSD können ihn zum reduzierten Preis über die Redaktionsadresse beziehen.)

Matthias Nauerth

Matthias Nauerth ist als Sozialarbeiter in der Hamburger Drogenarbeit tätig und Mitarbeiter der BRSD-Regionalgruppe Hamburg/Norden.

»Und jetzt wohin – oder what's left?«

Wenn man sich die Stellungnahmen von (Religiösen) Sozialistinnen und Sozialisten in der Gegenwart anschaut, wird ein Problem deutlich, das für diese Gruppe charakteristisch zu sein scheint. Es besteht darin, daß die formulierte radikale Kritik am Kapitalismus sich so schwertut, in eine konzeptionelle politische Forderung zu münden. Es fällt allen außerordentlich schwer, auf einen politischen Weg zu verweisen, der mehr ist als die utopische Negation dessen, was kritisiert wird. Man lese in diesem Zusammenhang beispielsweise die Äußerungen aus dem christlichen Spektrum von Marie Veit (CuS 2/92), Leonardo Boff (Dritte Welt 4/92) oder Ernesto Cardenal (Junge Kirche 6/92) vom letzten Jahr. Sozialismus ist hier identisch mit »Nicht-Kapitalismus«, und das heißt mit »Nicht-Ausbeutung«, »Nicht-Entfremdung«, aber hat kaum Bezug zu praktischer Politik und einer sie begründenden Theorie, zu Strategie und Taktik.

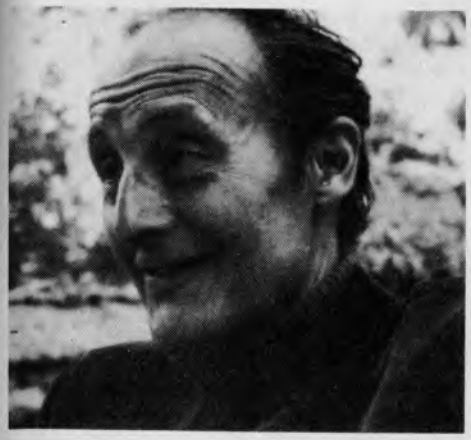
Dies kann niemandem vorgeworfen werden, trifft es doch den Kern dessen, was zur Zeit so gern als »Krise der Linken« beschrieben wird. Eine genauere Bestimmung dessen, was Sozialismus sei und sozialistische Politik charakterisieren würde, ist aber gleichfalls Gegenstand einer nicht geringen Anzahl von Veröffentlichungen der letzten Jahre gewesen. Um eine davon soll es im folgenden gehen. Sie ist nicht mehr ganz neu, trotzdem aber aktuell und interesssant, wie mir scheint. »Und jetzt wohin?« ist der bezeichnende Titel dieses Buches von André Gorz, das 1991 im Rotbuch-Verlag erschien und 10 Aufsätze von ihm enthält. Gorz ist Franzose[1], Sozialphilosoph, libertärer Marxist und im linkssozialistischen Spektrum außerhalb und innerhalb der SPD insbesondere Anfang der siebziger Jahre von einiger Bedeutung gewesen.[2]

Mit diesem Buch, so verrät's der Klappentext, will er an die Desorientierung der Linken in Europa anknüpfen und Aspekte zur Konzeption einer fortschrittlichen, sozialistischen Politik entwikkeln. Eingerahmt in ausgiebige, auf die bundesdeutsche Situation zugeschnittene Vor- und Nachworte von Otto Kallscheuer ist es das Anliegen dieser Aufsatzsammlung, den »Horizont einer möglichen ökosozialen Reformpolitik« zu skizzieren und zu beschreiben, was unter Sozialismus in der Gegenwart zu verstehen sei. Daß »der Kampf weitergeht« läßt Gorz die LeserInnen gleich wissen. Was er damit nicht meint, skiz-

ziert er sodann in kritischer Abgrenzung zum »realen Sozialismus« und zum »ökosozialistischen Fundamentalismus« westdeutscher Praxis, um sodann grundsätzlich zu beleuchten, worauf er hinauswill. Er analysiert die »Diktatur des Plans« und die »entmmündigte Konsumgesellschaft«, beschreibt das »Märchen vom freien Markt« und betrachtet den Faktor Arbeit in seiner Relevanz für gesellschaftliche Reformen und gelangt so zu einer Neudefinition des Begriffs Sozialismus. Hierbei kommentiert er auch ausgiebig das Berliner Grundsatzprogramm der SPD, an das sich diese Partei, wie man hört, kaum noch erinnern mag.

Mit der Skizzierung seiner These, worin die systemtransformierende Kraft einer offensiven Arbeitszeitpolitik liege, begibt er sich sodann abschließend in das Fahrwasser der Realpolitik und tagespolitischer Forderungen. Gorz schreibt: »Die linke Kritik am Kapitalismus, die liberale Kritik an der Despotie und die ökologische Kritik am Industrialismus haben recht, doch es gibt keine Logik der Geschichte mehr, die ihnen Recht gibt« (10). Und mit der »allgemeinen Diagnose, 'das System ist schlecht, das System muß weg' ist noch nichts und vor allem nichts Politisches gesagt« (29). Es sei notwendig, neu zu klären, was unter sozialistischer Politik heute verstanden werden könne und sich einzugestehen, daß die schwache Position der sozialistischen Linken nicht nur der Übermacht des Gegners zu verdanken sei, sondern auch den eigenen Fehlern. Gorz als Soziologe: »Es geht heute weiter um die Einschränkung des ökonomischen Handlungssystems, der Markt- und Verwertungslogik; um die öffentliche und demokratische Gestaltung der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, deren Rückbindung an lebensweltliche Bedürfnisse« (34). Es gehe um die Richtung einer Weiterentwicklung, »welche den Kapitalismus insofern aufheben würde, als sie die Rentabilitätskriterien und damit die Macht des Kapitals einschränkt, die wirtschaftliche und technische Entwicklung der Produktion, und damit das Konsum-Modell durch demokratische Kontrolle gestaltbar macht« und den Bedürnissen der Menschen unterordne (33). »Sozialismus wird als Bewegung und geschichtlicher Sinnhorizont weiterbestehen oder wieder aufleben, insofern er sich gemäß seiner ursprünglichen Bedeutung als Streben danach versteht, die durch die bürgerliche Revolution begonnene Emanzipation der Individuen zu vollenden« (93/94).

»Der Sozialismus aber ist tot, insofern er sich als ein System begriff« (93). Er ist zusammengebrochen als die Konzeption eines »eigentlichen Zustandes, auf den hin die Weltgeschichte sich zubewegt und die sich jeder kritischen Reflexion zu entziehen weiß, als Glaube, daß es möglich »sein muß, aus der Unsicherheit und Unübersichtlichkeit dieses ... Gesellschaftssystems in die Geborgenheit einer vor-modernen Gesellschaftsform zurückzufinden« (29). Damit ist ein Kern der Gorzschen Konzeption berührt. Er plädiert für die Beendigung der Suche nach der »eigentlichen«, nicht entfremdeten Gesellschaft, die ihre Vorbilder aus einer romantisierten, vergangenen Epoche hole und fragt, »ob es nicht einen Weg nach vorne geben könnte, einen Weg, der nicht aufs Heil durch den automatischen Zusammenbruch, sondern eben auf die Weiterentwicklungsfähigkeit, die grundlegende Reformierbarkeit der ... modernen Gesellschaft setzt« (32). Das bedeutet, Gorz nimmt Abschied von dem Vorhaben, die marktwirtschaftliche



Rationalität, wie sie in der Wirtschaft durchgesetzt ist, beseitigen zu wollen! Stattdessen geht es seiner Meinung nach darum, diese durch demokratische und planerische Gestaltung dienstbar zu machen. Der »Plan« soll nicht marktwirtschaftliche Logik ersetzen, sondern dessen Ergebnisse kanalisieren und einbetten. Die Aufhebung der »Entfremdung«, so Gorz, »ist kein Akt der Zerschlagung privatwirtschaftlicher, durch einen Markt verbundener Sektoren, sondern das permanent wirkende Gegenmoment zur Entfremdung« durch Zurückdrängung dieser marktwirtschaftlichen Rationalität in einen planerisch kontrollierten Rahmen« (37). Und er definiert: »Eine Gesellschaft bleibt kapitalistisch, solange in ihr die von ökonomischer Rationalität geprägten und der Kapitalverwertung förderlichen Beziehungen überwiegen, das Leben und die Tätigkeit der Individuen sowie politische Entscheidungen, Wertvorstellungen und Bildung entscheidend bestimmen« (84).

Eine Gesellschaft wird sozialistisch, wenn die durch Kapitalverwertung geprägten Beziehungen und ökonomisch rationale Arbeit eine untergeordnete Rolle im Leben der Inidividuen spielen (84). Es geht ihm um die Kontrolle der Märkte. Diese sollen nicht lediglich durch staatliche Kontrollen reguliert werden, sondern durch die BürgerInnen selbst.[3] »Die Frage, was und wie produziert werden soll, die gesellschaftlichen Prioritäten, Konsummodelle und Lebensformen, all das wird gegenwärtig von Technokraten, Geschäftsleuten und Bankiers entschieden. Sozialismus sollte die Demokratisierung dieser Entscheidungen bedeuten, ihre öffentliche Diskussion auf der Ebene von Verbänden, Gewerkschaften, sozialen Bewegungen, öffentlichen Anhörungen und gewählten Versammlungen« (65).

Grundlage eines solchen Umbaus der Gesellschaft wäre für Gorz –und damit begibt er sich in die Niederungen von Realpolitik und Klassenkämpfen – die Arbeitszeitverkürzung sowie die Entkopplung von Einkommen und Erwerbsarbeit. Der Kampf für diese Ziele ist ein Schlüssel seiner Sozialismuskonzeption, da sie den Menschen unabhängig machen und ihm ein Leben jenseits der Ökonomie erlauben würden. Hier sieht er ein Hauptfeld, auf dem die neoliberalistische Rechte politisch bekämpft werden müsse. Die Umgestaltung des gesellschaftlichen Faktors Arbeit schaffe den Menschen Kapazitäten und Freiräume, die es nicht mehr utopisch erscheinen ließe und die Voraussetzung dafür schaffen würde, daß diese die gesellschaftliche Entwicklung planerisch mitgestalteten. Sie mache ein individuelles Handeln möglich, das nicht nur »für äußere Zwänge (wie Marx sie nannte)« verwendet würde, »sondern für Tätigkeiten, die letztlich keinen anderen Zweck haben als ihre Selbstentfaltung«. Hier sieht Gorz den Schlüssel für eine Zurückdrängung der Entfremdung und für

Kreativitäts- und Zeitpotentiale, die eine demokratische, sozialistische Gesellschaft möglich machen würde. Die Bürgerinnen und Bürger könnten wieder zu Subjekten der gesellschaftlichen Entwicklung werden. Darum, und um einiges mehr, geht es André Gorz in diesem Buch.

Offen bleibt in seiner Sozialismuskonzeption allerdings die Realität der 3.Welt und einer politischen Option, die Fortschritt in den Zentren nicht mehr aus den Ressourcen der Peripherie zu saugen gedenkt. Inwieweit eine durchdemokratisierte Industriegesellschaft ihre ökonomische Praxis derart umgestalten würde, daß deren Außenwirkung weder imperialistischen noch ausbeuterischen Charakter hätte, bleibt offen. Aus diesem Blickwinkel wird die Notwendigkeit und Praxis durchgreifender Reformen von ihm nicht betrachtet. Zweifellos liegt aber in der »Vergesellschaftung« wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Abläufe die Voraussetzung für solche Reformen, die der Ausbeutung anderer Teile der Welt ein Ende bereiten würden. Dieses Buch fordert, wie ich meine, heraus und ist erfrischend hoffnungsvoll. Es enthält zwar keine leichte Kost, aber Interessantes für Menschen, die sich damit auseinandersetzen wollen, was sozialistische Politik, die ihrem Begriff noch gerecht werden will, heute sein könnte. Und es ist provozierend sowohl für diejenigen, die im »Privatbesitz an Produktionsmitteln« den wesentlichen Analyseschlüssel für das gesellschaftliche Grundübel der kapitalistischen Produktionsweise zu haben meinen, als auch für diejenigen, die unter sozialistischer Politik nichts anderes mehr verstehen, als »sozialen und demokratischen« Beistand für gesellschaftlich ausgegrenzte Personen und Gruppen.

Anmerkungen:

1 Anmerkung der Redaktion: Gorz wurde 1924 in Wien geboren und mußte 1938 das nationalsozialistisch gewordene Österreich verlassen, da sein Vater Jude war. Gorz lebte danach in der Schweiz und studierte dann in Paris, wo er Weggefährte Sartres wurde. Seit 1958 Journalist, war Gorz Mitherausgeber der wichtigen Zeitschrift "Les Temps Modernes" und Redakteur beim "Nouvel Observateur", in dem er als "Michel Bosquet" publizierte. Gorz beeinflußte als Theoretiker besonders die Gewerkschaft CFDT und die linkssozialist. PSU.

2 Anmerkung der Redaktion: Gorz entwickelte in den 60er Jahren ein Konzept, das eine basisbezogene Mobilisierungsstrategie im Gewerkschaftsbereich mit mobilisierenden Reformen verband. Dieser Ansatz setzte sich sowohl vom Warten der Zusammenbruchstheoretiker auf das Ende des Kapitalismus ab, wie von der das sozialistische Ziel verfehlenden und ignorierenden pragmatischen Tagesreformarbeit der sozialdemokratischen Parteien ab. Besonders in Teilen der IG-Chemie und der IG-Metall wurde er rezipiert (Stichwort: Stärkung der Vertrauensleutearbeit und der betriebsnahen Bildungsarbeit) und in dem Gewerkschaftsverlag EVA erschienen seine wichtigsten Werke, wie z.B. "Der schwierige Sozialismus" (1968), "Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus" (1967) und "Die Aktualität der Revolution" (1970). Für die Jungsozialisten seit 1969 war das Werk von Gorz ein Steinbruch, aus dem sich fast alle Richtungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bedienten. Gorzsche Begriffe wie "Gegenmacht" und "antikapitalistische Strukturreformen" schmückten eine Unzahl von Kongreßbeschlüssen. Ende der 70er Jahre wurde Gorz durch viele Schriften Vorreiter einer ökosozialistischen Orientierung. Zu nennen sind hier u.a. "Ökologie und Politik" (1977), die Reihe "Technologie und Politik" (1974 ff.), "Abschied vom Proletariat" (1980) und "Wege ins Paradies" (1983).

3 Im französischen Text steht citoyen und nicht bourgeois. Citoyen ist der revolutionäre Bürger von 1789 und der bewußte Staats-Bürger von heute und meint nicht den Bürgerbegriff der Klassentheorie.

MitarbeiterInnen dieses Heftes:

Klaus Bajohr
Königsberger Straße 4, 12207 Berlin

Udo Fleige
Schwärzlocher Straße 62, 72070 Tübingen

Wolfgang Kreil
Tannenstraße 13, 58089 Hagen

Matthias Nauerth
Helmholtzstraße 3, 22765 Hamburg

Paul Oestreicher
c/o Redaktion CuS

Christa und Ulrich Peter
Albertstraße 1, 10827 Berlin

Sebastian Rose
Koldingstraße 12, 24105 Kiel

Pfarrer Zimmermann
Kirchplatz 3, 07318 Saalfeld

Mitgliederversammlung:

Die diesjährige Mitgliederversammlung findet vom 22. bis zum 24.10.93 in Gelsenkirchen statt. Die Einladung und die Tagesordnung gehen allen Mitgliedern separat zu. Im Rahmen der Versammlung findet die Jahrestagung statt unter dem Arbeitsthema: »Welchen Sozialismus woll(t)en wir«. Die »Vorläufigen Leitsätze« des BRSD und Impulsreferate sind Grundlage der Arbeit.

Themen der nächsten Hefte:

4/93: Weihnachtsgeschichte heute: Wie geht es den Flüchtlingen, Obdachlosen, Sozial Ausgegrenzten?
1/94: Frauen in Kirche und Gesellschaft: Was bleibt von der Hälfte des Himmels?
(Wir bitten um Mitarbeit.)

Mitarbeit: CuS versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, theologischer und politischer Diskussion, Aktualisierung religiös-sozialistischer Theologie und Politik, Aufarbeitung religiös- sozialistischer Geschichte und von Beiträgen, die sich um die Entwicklung einer Befreiungstheologie und einer entsprechenden Praxis in und für Europa bemühen. **Wir freuen uns über unverlangt eingesandte Manuskripte.** Auch Texte, die der Meinung der Redaktion nicht entsprechen, dafür aber für unsere Leserinnen und Leser interessant sind, werden veröffentlicht. Gleiches gilt für Leser/innenbriefe. Wer regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften liest, sollte uns dies mitteilen und uns Ar- tikel zur Übersetzung vorschlagen.

Technik: Da die Redaktionsarbeit unentgeltlich erfolgt, haben wir keine Zeit für das Übertragen von Manuskripten auf Diskette. Wir bitten, uns Texte folgendermaßen zuzusenden.

– Am liebsten in Word oder winword auf einer 3 1/2-Zoll-Diskette, wobei der Text unformatiert sein sollte (also kein Blocksatz, keine Trennungen, Absätze etc. Wir müssen sonst beim Lay-out alle Formatierungen wieder herausnehmen). Auch andere Textprogramme (z.B. wordperfect, works), soweit sie IBM-kompatibel sind, können verarbeitet werden.

– sollte kein PC zur Verfügung stehen, erbitten wir eine saubere Schreibmaschinenfassung auf weißem Papier, damit wir den Text einscannen können. Für uns würde dies eine erhebliche Arbeitserleichterung bedeuten!

Sprache: Wir wünschen uns eine Sprache, die die weibliche und männliche Form gleichermaßen berücksichtigt!

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden die MitarbeiterInnen der Redaktion. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Abonnement und Retour:

B.R.S.D.
Postfach 2521
72015 Tübingen

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
F 4637 F

Was wollen die Religiösen Sozialisten?

Das »edle Wort« (H. Gollwitzer) Sozialismus ist in der Geschichte ebenso verdorben worden wie das »edle Wort« Christentum. Beide verdienen es, gereinigt zu werden durch die Rückführung auf das in ihnen ursprünglich Gemeinte.
Die Bibel der Juden und der Christen spricht von Gott, der aus Unterdrückung und Ausbeutung befreit, der Unrecht anprangert und Gerechtigkeit will, der »die Mächtigen vom Thron stößt und die Erniedrigten aufrichtet«. Jesus von Nazareth hat das Reich Gottes für diese Erde verkündet.
Darum treten die Frauen und Männer im Bund der Religiösen Sozialisten für eine Gesellschaft ein, in der alle Menschen gerechte und gleiche Lebensbedingungen antreffen. Wir tun das als Teil der ökumenischen Christenheit, verbunden mit dem Erbe der Arbeiterbewegung und solidarisch mit den Befreiungsbewegungen Lateinamerikas und Schwarzafrikas.
Das bedeutet theologische Kritik des Kapitalismus, besonders des Privateigentums an den Produktionsmitteln und des unmenschlichen kapitalistischen Verdrängungswettbewerbs, dessen Folgen sich in der Verweigerung des Rechtes auf Arbeit wie in der Bedrohung der Schöpfung zeigen.
Dazu gehört eine ständig lebendig weiterzuentwickelnde sozialistische Geschichts- und Gesellschaftsanalyse.
Zur Geschichte: Am Anfang der religiös-sozialistischen Bewegung stehen Christoph Blumhardt und Leonhard Ragaz. Blumhardt trat 1899 an die Seite streikender Arbeiter und verlor sein Pfarramt, als er der SPD beitrat. Ragaz gründete 1906 die noch heute erscheinende Zeitschrift »Neue Wege« (Zürich): Er gab 1921 seine Theologieprofessur auf und widmete sich der Arbeiterbildung.
In der Weimarer Zeit setzten sich Religiöse Sozialisten gegen Reaktion (Fürstenentschädigung) und Militarismus (Panzerkreuzerbau) ein. Wortführer des 1926 gegründeten »Bundes der religiösen Sozialisten« und Schriftleiter des »Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes« war Erwin Eckert, bis er 1931 amtsenthoben wurde und der KPD beitrat.
Der 1933 verbotene Bund wurde 1976 von einer Gruppe wiederbelebt, die aus der Studentenbewegung kam. So wurde auch der Anschluß an den Internationalen Bund Religiöser Sozialisten wiedergefunden, dessen stärkster Zweig die schwedische »Bruderschaftsbewegung« ist. Auf seiner ersten Tagung außerhalb Europas, 1986 in Managua, wurde mit den »Cristianos en la Revolución« aus Nicaragua die partnerschaftliche Assoziierung beider Bewegungen beschlossen.

**Es gibt solange keine Freiheit,
wie es die Freiheit gibt, andere auszubeuten.**